Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis $1.00 per Jahr.

21. Jahrgang. 26. September 1900. No. 39.

Aus Mennonitischen Kreisen

Lebenslauf des Aeltesten Leonhard Sudermann, von ihm selbst geschrieben.

(Fortsetzung.)

Wir konnten an der französischen Küste zuerst eine Festung unterscheiden, dann kamen einige Felsen in Sicht, dann ein Berg, auf dem eine Windmühle stand, auch einige kleine Städte oder Dörfer waren zu sehen. Darauf folgte eine tiefe, weite Meeresbucht und dann wieder Land. Eine Anhöhe in der Ferne fiel dem Meere zu allmählich ab, somit öffnete sich eine schöne Landschaft. Wir waren allmählich der Küste soviel näher gekommen, daß wir Wiesen und Ackerfelder, von Hecken eingefaßt, unterscheiden konnten. Büsche, Bäume, Häuser vereinzelt und in Gruppen, auch Feldwege waren zu unterscheiden. Die Landschaft bot angenehme Abwechslung. Zur Mittagszeit hatten wir uns der Festung Cherbourg genaht. Wir liefen etwa um zwei Uhr in den Hafen. Ein kleiner niedlicher Dampfer wartete schon auf die Pakete und Sachen, so daß wir nicht einmal Anker werfen durften. In einer halben Stunde war er abgefertigt, einige Passagiere verließen unser Schiff und gingen mit dem Boot an Frankreichs Gestade. Wir konnten um drei Uhr wieder unsere Maschine arbeiten sehen. Jetzt nahm unser Schiff wieder die Richtung in den offenen Kanal, so daß wir nach und nach uns von der Küste entfernten und sie zuletzt ganz verloren. Einen schlanken Leuchtturm konnten wir noch von ferne sehen, der neben sich noch einen kleineren zu haben schien. Die Nacht vom 3. auf den 4. September gingen wir zwischen Dover und Calais durch die Meerenge und nun ging es in der Nordsee der Mündung der Elbe zu. Freitag, den 5. September, hörten wir schon früh verschiedene Signale von der Wachtbrücke an den Maschinisten. Ich erriet den Grund und hatte mich, als ich das Verdeck betrat, nicht getäuscht. Der Lotse war an Bord gekommen. Kurz darauf, etwa um sechs Uhr, sahen wir links vom Schiffe die Insel Helgoland. Um ½10 Uhr kamen wir an die Mündung der Elbe bei Cuxhaven. Um 12 Uhr sind wir bei Glückstadt angekommen, wo wir einen andern Dampfer bestiegen, mit dem wir direkt nach Hamburg gingen.

Nach einer Reise mit so ernsten Erfahrungen den Hafen zu erreichen, erweckt dankbar Gefühle in den Herzen der Landenden. Sie haben miterfahren, was der 107. Psalm, Vers 23—31 so treffend schildert. Den Herrn zu loben im Gedächtnis seiner Wunder im Meere gab es, als wir am 6. September zunächst in einer unserer Gemeinden in Westpreußen, bei Marienburg, ankamen, im Kreise lieber Geschwister und in der großen Versammlung gute Gelegenheit, und acht Tage später am endlichen Ziele unserer langen und wichtigen Reise in der Gemeinde in Alexanderwohl, in Südrußland, wo wir unsere Berichte abzustatten verpflichtet waren, aufs neue. Am wichtigsten blieb es aber doch, wenn man im eigenen Familienkreise, nach fünfmonatlicher Abwesenheit, sich wieder mit den eigenen Hausgenossen begrüßen und umarmen durfte, und sich freute, wenn keines unter ihnen beim Willkommen fehlte. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich! Amen, Halleluja.

Ich hatte auf dieser Reise nach Amerika Gelegenheit, unsere Glaubensbrüder in Ontario, Canada; Lancaster Co., Pa.; Elkhart, Indiana, und Summerfield, Ill., kennen zu lernen, dort oft zu predigen und außerdem viele Liebe und Teilnahme unter Glaubensgeschwistern zu genießen, und erinnere mich noch oft und gerne der gesegneten Tage und Stunden, die ich in den Familien dort verlebt habe, die mich gewissermaßen entschädigten für das, was ich in der Zeit in der Heimat entbehrte.

So trat ich denn, nach zurückgelegter Reise, in Familie und Gemeinde, in Amt und Beruf, zwar wieder ein, jedoch mit ganz anderen Gedanken und Gefühlen wie vordem. Der den Erwartungen entsprechende Reisebericht brachte bei einem großen Teil unserer Glaubensgenossen den Entschluß zur Auswanderung zur Reife. Raum für unsere Brüder war da im neuen Lande, und was unsere Bekenntnisfrage anbetraf, konnten wir mitteilen, daß viele mit uns gleichgesinnte Gemeinden in den Vereinigten Staaten und Canada, in ersteren schon bis vor 200 Jahren, bestanden und, unangefochten, Glauben und ein gutes Gewissen bewahren durften. Nichtsdestoweniger war der Wechsel, die liebe Heimat zu verlassen, in ein fernes Land, über Land und Meer, sogar in einen neuen Erdteil auszuwandern, ein sehr wichtiges Unternehmen, das einen ernsten Entschluß nötig machte, und ebenso in meiner Stellung Zeit und Vorbereitung bedurfte. Brüder aus meiner Gemeinde traten an mich heran mit der Frage, wie ich über unsere Zukunft gesonnen sei. Ich gab zur Antwort: fürs Auswandern sei ich entschieden, mein sehnlicher Wunsch aber wäre, den wichtigen Schritt vereint mit meiner Gemeinde zu unternehmen; wenn sie mir dazu Aussicht gäbe, wäre ich bereit zu warten, bis sie ihre Geschäfte abgewickelt hätten. Ich für meinen Teil ging daran, aufzuräumen, um fertig zu werden und auch nebenbei den Beweis dessen zu liefern, was ich wünschte, daß auch sie thun sollten.—Unterdessen hatte die Hohe Regierung in Petersburg von der Bewegung zur Auswanderung in unseren Kolonien Kunde bekommen und schickte den kaiserlichen Generaladjutanten von Totleben nach dem Süden mit der Vollmacht, uns Zugeständnisse zu machen. Da ich auf der großen Versammlung in Alexanderwohl, die auf seine Veranlassung abgehalten wurde, nicht zugegen sein konnte, indem die Aufforderung dazu mich nicht zu Hause traf, wurde ich auf des hohen Beamten ausdrücklichen Wunsch, mich zu sehen, ihm später in Steinbach vorgestellt, wo er sich nach meiner Reise nach Amerika angelegentlich erkundigte und mir auch den Rat gab, besser im Lande zu bleiben, da die Hohe Regierung es so gut mit den Mennoniten vorhabe und wir unter derselben es doch auch so gut hätten. Da ich aber meinen Entschluß, auszuwandern, auch ihm gegenüber entschieden aussprach, meinte er, ich werde doch unterlassen, andere dazu zu überreden. Ich erwiderte ihm darauf, der Schritt zur Auswanderung sei zu wichtig, als daß man nicht einem jeden selbst die Entscheidung dazu überlassen müßte.

So vergingen die Jahre 1874 und '75, in denen die Auswanderung aus unsern Kolonien ernstlich von statten ging, der sich auch verschiedene Familien aus meiner Gemeinde anschlossen. Ich überzeugte mich im Laufe der Zeit, daß viele meiner Glieder doch die Sachlage, wie sie bei uns war, nicht mit mir gleich beurteilten, so mußte ich allmählich die Hoffnung aufgeben, daß die Gemeinde allgemein sich für die Auswanderung entscheiden werde. Zudem hatte die Regierung den Forstdienst für unsere Gemeinschaft anstatt des aktiven Waffendienstes in Vorschlag gebracht, ein Zeichen, wie ungern man unsere Leute aus dem Lande lassen wollte. Mir dagegen fehlte das Vertrauen, daß dieses Anerbieten, das im Grunde unser Gewissen auch nicht verletzte, auf die Dauer sein werde, da ja doch ein ewiges Privilegium, das uns volle Freiheit von jedem Staatsdienst gewährleistete, kaum 100 Jahre von der Regierung aufrecht erhalten war. Die Wartezeit hatte mich schon ohnehin Opfer gekostet; ich hatte ja überaupt nur über wenig irdischen Besitz zu verfügen. Meinen Grundbesitz, den ich Anno 1873 hätte preiswürdig verkaufen können, bot ich ohne Erfolg zum Verkauf aus. Ich mußte ihn ja später auch unverkauft zurücklassen, und ein lieber Bruder, mein Nachbar, dem ich bei meiner Auswanderung die Vollmacht zum Verkauf hinterließ, erhielt, als er ihn nach einigen Jahren verkaufte, nur zwei Drittel von dem früher gebotenen Preise. Doch der Herr half gnädig, manche auch widrige Hindernisse zu überwinden, so daß wir uns im Sommer des Jahres 1876 zur Auswanderung fertig machen konnten. Am schwersten war mir der Abschied von der lieben Gemeinde und was ich dabei empfand, habe ich in meiner Abschiedsrede, die unter meinen Papieren sich befindet, auszusprechen versucht.

Zwanzig Jahre alt war ich, als ich von meinem Vaterlande Westpreußen Abschied nahm. Nun mußte ich auch Rußland, das mir 35 Jahre eine Heimat geworden war, verlassen. Wir, ich und meine liebe nur kleine Familie, die aus meiner lieben Gattin und einer Pflegetochter, Elise Janzen, bestand, die im Alter von fünf Tagen am 15. November 1860 ihre Mutter verlor und die wir in unser Haus aufnahmen und seitdem bei uns erzogen, schlossen uns einem Teil der aus Westpreußen auswandernden Glaubensgenossen an, und meine beiden älteren Brüder, Abraham und Hermann, mit ihren Familien waren ebenfalls in diesem Auswanderungszuge. Es blieben noch drei meiner Schwestern in der alten Heimat zurück; von denen galt es, Abschied zu nehmen. Wir Auswanderer bestiegen in Bremen gemeinschaftlich den Dampfer „Main", der uns in 15 Tagen, unter göttlich gnädigem Schutze, nach New York brachte. Wir drei Brüder hatten zu unserm vorläufigen Reiseziel das Städtchen Summerfield, Ill., gewählt, wo eine verwandte Familie, Wilh. Quiring, uns erwartete und uns ein bequemes Quartier bereit gemacht hatte; auch fanden wir in der Mennonitengemeinde daselbst freundliche gastliche Aufnahme. Der Herbst und das Frühjahr 1877 wurden benutzt, von hier aus in den Staaten Kansas oder Nebraska eine Heimat zu wählen, die wir dann schließlich auch fanden, indem wir uns entschieden, uns einer kleinen Gemeinschaft in Butler County, Kansas, anzuschließen. Hier fand ich nach Gottes Führung eine Stelle, an der ich, meinen Wunsch, auch in Amerika dem Herrn zu dienen und für sein Reich zu wirken, zu erfüllen, eine passende Gelegenheit hatte. Bekannt und befreundet aus der alten Heimat, die ich in den Jahren 1858 und 1859 besucht und in den Jahren 1871 und später 1873 auf der Hin- und Rückreise nach Amerika wiederholt berührt hatte, wünschte diese kleine Gemeinschaft unsern Anschluß und mich zum Leiter derselben, und da es mein Streben war, auch hier im neuen Lande in meinem geringen Teil dem Herrn zu dienen, wurde unser vereinigter Wunsch leicht zu einem gemeinsamen Entschluß und machte uns die Organisation unserer kleinen Gemeinde nicht schwer. Am 21. April 1877 fuhr uns der Bahnzug von Illinois über die Kansasgrenze zunächst nach Halstead. Von dort kamen wir über Newton am 25. April in die neue Ansiedlung, wo wir, meine kleine Familie und ich, bei Geschwister Gerhard Regiers freundliche Aufnahme fanden, und zwar für den ganzen Sommer, den wir benutzten, uns auf einem von der Eisenbahngesellschaft angekauften Platz ¼ Sektion groß, in Prairie, die nötigen Gebäude zu bauen und den Anfang mit der Kultur des Landes zu machen. Freundlich unterstützt von Brüdern in der Beischaffung des nötigen Baumaterials, ging unter der Hand tüchtiger Bauleute, zwar unter mancherlei Unterbrechung wegen anhaltender Regengüsse, der Hausbau langsam von statten, und wir konnten im September unser neues Haus mit Gottes Hilfe beziehen und uns wirtschaftlich einrichten. Im folgenden Jahre wurde 200 Schritt nördlich von unserer Wohnung ein Versammlungshaus gebaut, das durch die geringe Entfernung von unserer Häuslichkeit mir meine Amtspflichten im wesentlichen erleichterte.

So stehe ich nun seit neunzehn Jahren, wo ich dieses schreibe, in Gottes Namen in diesem mir nun angewiesenen Berufe. Meine liebe Gemeinde hat mir meine Amtsführung nicht schwer gemacht, hatte Geduld mit meinen sehr unvollkommenen Dienstleistungen und hat in Liebe alle meine Mängel und Schwachheiten getragen. Der Herr wolle ihr ihre erwiesene Liebe und teilnehmende Hilfe, die ich besonders von einigen Familien so reichlich erfuhr, nach seinem Reichtum vergelten.

So bin ich denn in bescheidenem Wirken in dieser neuen Heimat bald zwei Jahrzehnte dagestanden und unterdessen alt geworden und meinem Lebensziele nahe gekommen. Drei liebe Brüder stehen mir in der Verkündigung des Evangeliums zur Seite, die mir die Hoffnung geben, daß unsere Gemeinde, mit Gottes Hilfe, auch nach meinem Abschied gut versorgt bleibt. Ich habe in den ersten Jahren meines Hierseins auch oft Gelegenheit gehabt, in andern Gemeinden zu predigen. Unter anderen war ich, von unserer Konferenz aufgefordert, im Jahre 1882, eine Reise nach Osten bis nach Canada zu machen, und habe bei dieser Gelegenheit in verschiedenen Staaten die Gemeinden unserer Gemeinschaft besucht. Im Jahre 1878 besuchte ich im Herbst zum erstenmal die Allgemeine Konferenz in Wadsworth. Die Verhandlungen dieser Konferenz waren mir damals in der Art und Weise, wie sie geleitet wurden, neu und mit ihrem parlamentarischen Charakter interessant. Auch später habe ich wohl regelmäßig die allgemeine und unsere westliche Distriktkonferenz besucht, nur in den letzten Jahren, als ich am Gehör zu leiden begann und den Verhandlungen nicht mehr folgen konnte, habe ich mich persönlich davon zurückgezogen.—Meine Wirksamkeit in den Konferenzbestrebungen überhaupt war sehr untergeordnet, und wenn ich in einigen Komitees zum Mitglied gewählt wurde, habe ich darin zu wenig geleistet, als daß es der Erwähnung wert wäre. In schriftstellerischer Arbeit etwas zu leisten, habe ich nicht das Zeug, und wenn ich mitunter einige Aufsätze für den „Bundesboten" schrieb, habe ich darüber keine Kontrolle geführt. Für die Ausbreitung des Reiches Gottes überhaupt und namentlich für die Missionsthätigkeit unter den Heiden habe ich, von meiner Kindheit an, schon durch meinen Lehrer und dann auch in einem christlichen Verein, in meinem Verwandtenkreise Anleitung bekommen, und haben wir später in unserer Gemeinde in Berdjansk die verschiedenen Missionsgesellschaften der Brüdergemeinde, der Goßnerschen Mission und auch der Barmer und Basler Mission, sowie die Schnellersche Anstalt in Jerusalem mit Beiträgen unterstützt.

Für innere Mission hatte unsere Gemeinde in Berdjansk einen Kolporteur, der es zur Aufgabe hatte, russische Testamente unter die von allen Seiten in unserer Hafenstadt verkehrenden Nachbarn zu verbreiten. Auch hier in unserer Emmaus-Gemeinde beten wir sonntäglich in unseren Versammlungen für die Ausbreitung des Reiches Gottes überhaupt und für unsere Brüder auf unsern Missionsstationen im besonderen. Der Herr möge nur das Verlangen nach dem Kommen seines Reiches in unsern Herzen zunächst recht fördern und sein Erscheinen damit beschleunigen.

(Fortsetzung folgt.)

Vereinigte Staaten.

Texas.

Fairbanks, den 15. Sept. 1900. Werte „Rundschau"! Mit schwerem Herzen ergreife ich die Feder, um dir das Schreckliche zu beschreiben, das sich hier zugetragen hat. Ja, es war eine wahre Schreckensnacht für Menschen und Vieh, die Nacht vom 9. auf den 10. September. Schon einige Tage vorher waren wir hier vor einem kommenden Sturme gewarnt worden, aber wer glaubt denn in Texas an Sturm! Den 9. September auf Mittag fing der Wind mit etwas Regen an. Ich war gerade in Houston, als das Wetter anfing. Beim Zurückfahren war der Wind schon so stark, daß ich den Schirm fast nicht halten konnte. Das Gewölk im Norden sah schrecklich aus

und neun Uhr abends dachten wir schon nicht an Schlafengehen. Um elf Uhr bebte das Haus so, daß uns angst und bange wurde. Um ein Uhr nachts sprang der Wind plötzlich nach Osten über und dann ging das schlimmste Unwetter erst los. Als ich hinausschaute, sah ich, daß die Küche schon (ist in Amerika gewöhnlich in einem kleinen Häuschen neben dem Hauptgebäude) vom Fundament gehoben, daß der eine Stall, in welchem fünf Stück Vieh waren, schon umgefallen und daß mein großer Stall schon ganz schief überhing. Mein Herz wurde ganz mutlos. Unser Haus bebte und tobte so, daß wir jeden Augenblick glaubten, es müsse einstürzen. Tausende haben wohl in dieser Nacht zum himmlischen Vater um Schonung und Erbarmen geschrieen! Wie mancher hat nicht gedacht, daß das Ende der Welt da sei!

Um drei Uhr morgens gab das Unwetter etwas nach und ich ging hinaus, um nach dem Vieh zu sehen. Mit dem Kuhstall war das Vieh hinweggetragen worden, aber in Garten und Wald sah es traurig aus: die Obstbäume umweht und zwei Fuß dicke Waldbäume lagen einer über dem andern. Als es Tag war, kam Nachbar H. Löwen zu uns und erzählte uns, daß seine Nachbarn P. Friesens und Hamiltons die Nacht bei ihm zugebracht hätten. Das Dach von Friesens Stall sei ihm (Friesen) über den Kopf geflogen und die Wände hätten seine vier Pferde begraben. Um vier Uhr morgens gingen Löwen und Friesen, die Pferde zu befreien; sie fanden zwei davon gesund, aber die andern beiden arg zerquetscht. Fünf Stück Vieh hatten hinter der großen Schule Schutz gesucht und waren von der fallenden Mauer getötet worden. Unser Store ist zertrümmert. Den Eigentümern desselben ist nicht viel geworden; nur ein Pferd ist ihnen erschlagen worden. Die Häuser bei Fairbanks sind fast alle vom Fundament geschoben, und die Ställe sind fast alle zertrümmert. Als wir noch so die Trümmer betrachteten, kam Botschaft, daß Nachbar Fishers Haus auch weggeblasen sei, drei Kinder seien umgekommen und das vierte bald tot. Friesen, Löwen und ich fuhren hin, aber was wir dort sahen, war unsäglich traurig: die Eltern lagen bei Blossers im Bett, das sterbende Baby lag zwischen ihnen, die drei toten Kinder lagen neben ihnen auf dem Fußboden und das fünfte stand zerschlagen und blutend neben ihnen. Wahrlich, ein herzzerreißender Anblick! Fisher war schon zwei Wochen krank und bettlägerig. Als der Sturm kam, stand die Familie um sein Bett. Plötzlich hob der Wind das Haus auf und riß Frau und Kinder von des Kranken Seite, alles unter Trümmern begrabend. Von Mitternacht bis fünf Uhr morgens mußte der unglückliche kranke Mann dort liegen und sehen, wie seine Lieben unter den Holztrümmern zu Tode gequetscht wurden. Auch die arme Frau bricht unter solcher Last schier zusammen. Am nächsten Tage begruben wir die drei Kinder, und während wir noch bei der Arbeit waren, kam die Nachricht von der Bear Creek, daß die Witwe Köhn gestorben. (An den Folgen des Sturmes? — Ed.) Den 12. September begruben wir die Witwe Köhn und am 13. Fishers Baby, welches mittlerweile auch gestorben war.

Hier folgt noch eine Beschreibung des Sturmes zu Galveston, da die Leser darüber aber schon in der vorhergehenden Nummer gelesen haben, lassen wir dieselbe hier aus. Dann fährt der Schreiber fort: So will ich schließen und fordere alle lieben Leser mit mir auf, uns durch solche Mahnungen Gottes aufrütteln zu lassen aus unserem Schlaf, damit wir ernster anfangen möchten, Gottes Angesicht zu suchen. Gruß an alle, die dieses Lesen.

John D. Nickel.

Westfield, den 11. Sept. 1900. Werte „Rundschau“! Ich will dir heute von dem großen Sturm und Regen berichten, welcher hier in der Nacht vom 8. auf den 9. September hauste und Tod und Verwüstung zur Folge hatte. (Nun folgt die Beschreibung des Sturmes, welche im ganzen genommen der Schilderung, welche uns John D. Nickel von Fairbanks schon gemacht hat, entspricht, nur daß dieser Korrespondent keine Todesfälle zu berichten hat. Deshalb lassen wir diesen Teil aus.—Ed.) Das Wetter hat sich jetzt aufgeklärt. Sonst hatten wir seit dem 12. Juli bis jetzt nur zwei Wochen trockenes Wetter, sonst beinahe alle Tage Regen. Haben auch viel Krankheit gehabt. Ich selber habe 10 Tage im Bett liegen müssen. Der Sturm hat einen großen Teil unserer Ernte zerstört.

Will noch berichten, daß Br. A. J. Heinrichs, welcher in Chicago studiert, nach zweijähriger Abwesenheit hier bei den Eltern auf Besuch ist. Er gedenkt noch weiter zu studieren, um später für den Herrn zu wirken. Der Herr wolle mit ihm sein. Mit Gruß,

David Nickel.

Rosenberg, 15. Sept. 1900. Werter Editor! Ich werde versuchen, einiges von dem Schreckenswetter zu berichten. Schon Freitag hatten wir Nordwind, Sonnabend den ganzen Tag Regen und Nordwind, welcher immer an Stärke zunahm, mit Dunkelwerden in Sturm ausartete. Halb 10 schob er uns die Küche von den Blöcken und um 10 Uhr gab es ein fürchterliches Gekrach und das Haus wankte so stark, daß wir fast nicht auf den Füßen bleiben konnten. Da sahen wir, daß die Küche fortgeblasen, das Haus von den Klötzen geschoben, an der Südseite auf den Grund, aber bedenklich schief stand und der Flur auf zwei Stellen arg durchbrochen. Da ging das Gekrach auch wieder los. Die Veranda an der Nordseite wurde fortgerissen, das Dach klappte vor der Thür und der Ausgang nach Norden war uns versperrt. Das Gebäude hob sich an zwei Fuß und drohte, nach Süden umzustürzen. Da rissen wir die Thüre auf und stürzten hinaus und wollten südwestlich entweichen, aber der Sturm trieb uns wieder zurück bis zur Mitte des Gebäudes. Da gingen wir südwestlich der Straße zu, wurden aber wie ein leichter Ball hin und her, auch niedergeworfen, dabei gerieten meine Frau und Tochter in eine Stachelfenz. Da ich ein Kind auf dem Arme hatte, konnte ich ihnen nicht helfen. Der Regen floß in Strömen und das Wasser war knietief; sobald ich das Kind losließ, wurde es niedergeworfen und ertrank. Da kamen die Söhne und halfen ihnen los, wobei sie aber ziemlich von den Kleidern einbüßten. Wir fanden uns über die Straße bei einem kleinen Schuppen alle ein, auch unverletzt. Da der Schuppen auch einzustürzen drohte, so konnten wir nur neben einer Ecke im Knäuel stehen und aneinander halten. Als es etwas nachließ, gingen die Söhne zum Nachbar J. P. Klassen, denn dessen starkgebautes, zweistöckiges Haus war auch fort. Da kam auch schon Nachbar Daniel Wiens und berichtete, daß bei ihnen alles fortgeblasen, seine Familie im Wasser säße, ein Kind wahrscheinlich tot sei. Sobald wir konnten, machten wir uns auf den Weg nach Klassens, wo die Küche und der Speicher standen. Da schlug der Wind nach Süden um und fing mit erneuten Kräften sein Zerstörungswerk. Da die Küche einzustürzen drohte, gingen wir zum Speicher, wo bei 600 Bushels Korn lagerten. Da fanden sich nach und nach fünf Familien ein und warteten unter Schrecken den Morgen ab. Aber was bot sich unsern Augen am Sonntagmorgen dar! Nichts als Verwüstung. Von 17 Wohnungen auf unserer Seite standen noch vier und nur eine unbeschädigt, mehrere massive zweistöckige Gebäude, zwei diesen Sommer gebaut. Aber was das traurigste war, es wurden auch vier Leichen herbeigebracht. Die Frau des Br. Bernhard Kroeker und die Frau des Br. Jak. A. Klaasen, die Tochter der Geschw. Daniel Wiensen und die Tochter der Geschw. Hein. Rempels wurden alle vier in einem Grabe beerdigt. So liegen noch mehrere mehr oder weniger verletzt; denn die Gebäude wurden fortgerollt wie ein Kästchen, bis sie in Trümmer fielen. An den Bächen sind die starken Eichbäume bis zu zwei Fuß Durchmesser entwurzelt oder niedergebrochen, beinahe der dritte Teil. Zwischen den Bächen war ich noch nicht, aber wie man sagt, sieht's nicht viel besser aus, obzwar sie Schutz vom Walde hatten. Geschw. Gerh. Willems' zweistöckiges Wohnhaus ist mit allen Nebengebäuden und Mühle fort. Jakob Sudermans, Peter Neufelds und Aron Peters Gebäude stehen noch, sind aber auch, wie man sagt, von den Klötzen geschoben und mehr oder weniger ruiniert. Es war eine Schreckensnacht, die keine Feder beschreiben kann. Wir müssen aber dennoch mit dem Dichter sagen:

„Was Gott thut, das ist wohlgethan,
Es bleibt gerecht sein Wille.“

War gestern in Richmond; da ist dieselbe Verwüstung. Kor. Wiebes Wohnung ist stehen geblieben. Von Bärgens Wohnung ist ein Stück fortgeschoben. Joh. Dahls Renthaus und Reimers Haus sind fort, wie auch Joh. H. Klasens und Abr. Wilms Gebäude, auch das Schulhaus. Manche sind gänzlich aller Habe entblößt, andere haben etwas gefunden, ist aber wenig wert.

J. P. Thiessen.

Richmond, Ft. B. Co., 15. September 1900. Lieber Bruder Wiens! Deinen werten Brief vor fünf Minuten erhalten. Will sogleich antworten. Die Ursache, daß ich nicht gleich für die „Rundschau“ schrieb, war Mutlosigkeit einesteils und überall helfen, wo es not thut, zum andern.

Werde so kurz wie möglich berichten, und bei Heinrich Dahl anfangen. Er selbst ist im Rücken schwer verletzt, so auch Sohn Jakob am rechten Fuß, sieht beides nach Besserwerden. Sein neues Wohnhaus und sein Stall total in Trümmern. Sind bei Jakob Sudermans in Pflege und unter Dach. Meines Erachtens $1200 Schaden an Ernte und Eigentum. Abraham Wiens' Gebäude ebenfalls in Trümmern, doch keiner in der Familie verletzt. Schaden $400. Heinrich Rempels Gebäude auch auf der ganzen Farm verstoben. Das Wohnhaus hatten sie noch nicht ganz fertig. Von innen hatte ihm schon $600 gekostet. Schaden an Gebäuden und Ernte $1200. Seine Frau den einen Fuß schlimm zerrissen und ein fünfjähriges Töchterlein wurde durch einen Teil vom Dach verletzt, was den Tod verursachte. Schrecklich. Peter Fast auch alles weg und er und einer seiner Söhne schwer verwundet. Doch sind sie auf den Beinen. Verlust auch so an $500. Gerhard Fast, das Wohnhaus vom Fundament, an 30 Fuß weiter geschoben und auch ziemlich demoliert, jedoch bewohnbar. Schaden an den Gebäuden an $50. David Fast, der Speicher umgestürzt. Schaden unbedeutend. Menschen alle unverletzt. Heinrich Penner, am Gebäude kleiner Schaden. Menschen unverletzt. Leonhard Sudermann, das Wohnhaus bis auf den Weg geschoben. Menschen und alles darin, dann das Haus auseinander gerissen, die Menschen mit kleinen Verletzungen davongekommen. Verlust an $400. Jakob A. Klassen, die Gebäude total demoliert und die l. Frau wahrscheinlich das Genick gebrochen und tot. Verlust an Gebäuden und Ernte an $500. John A. Klassen ebenso wie Jakob A. Ks. Verlust. Kein Menschenleben zu beklagen. John P. Thiesens Stall dem Erdboden gleich gemacht. (Sie hatten zum Wohnhaus noch nicht das Holz beigefahren. — Sein Glück.) Schaden an $200. J. P. Klassens Wohnhaus gänzlich demoliert. Schaden an Haus und Ernte an $600. Menschen, so viel ich weiß, unverletzt. Daniel Wiens (ein Renter), eine Tochter tot und eine erheblich verletzt. Den Verlust an anderem Eigentum kann ich nicht gut abschätzen. Bei Bernhard Kroeker alles dem Erdboden gleich gemacht, die l. Frau tot und die übrigen in der Familie alle, außer eine Tochter, mehr oder weniger verletzt. Gesamtschaden schwer zu sagen, mit Ernte doch wohl an $600. J. H. Klassens Hüttlein gänzlich vernichtet, doch er und seine Liese unverletzt. Verlust an $200. A. G. Willems' Hüttlein ebenso verschleudert wie J. H. Ks. Doch er samt seiner Maria auch unverletzt. Schaden auch so an $300. G. Willems. Alles weg, kaum ein Brett ganz geblieben. Eine ganz stählerne Pumpmühle flach hingelegt. Wohl kaum wieder zurechtzumachen. Doch an Menschenleben kein Verlust. Ein Stück Hornvieh tot. Verlust an $1200. Jak. Suderman. Einige Nebengebäude gänzlich demoliert. Die Windmühle ebenso wie Willems'. Wohnhaus und Scheune verschoben. Schaden kaum abzuschätzen, so an $400. Menschenleben keine zu beklagen, vielleicht etwas verletzt. Bei mir einen Kuhschuppen umgeweht, doch wenig zerbrochen. Wohnhaus vom Fundament und an 10 Fuß weitergeschoben. Verlust nicht nennenswert. Menschenleben nicht zu beklagen. A. Peters. Das Wohnhaus vom Fundament und die Fensterscheiben alle entzwei und sonst noch ziemlich beschädigt. Schaden an Haus und Ernte an $200. Menschenleben nicht verloren.

In Summa, was unsere Ansiedlung verloren, $8200; jedoch ist dieses nur sehr oberflächlich abgeschätzt. Doch denke ich, im ganzen es nicht überschätzt zu haben. — Kleider, Betten und Möbel sind auf Stellen sozusagen ganz unbrauchbar. — Ja, lieber Bruder, ich habe viel von Unglück gelesen, aber von so einem großen Bezirk wie dieser, weiß ich ja nicht. Für Feuer und Blitz waren wir wohl alle versichert, doch für Sturm nur ihrer sieben, nämlich die zur sogenannten Wiebsgemeine gehören. Wir anderen bekommen nicht einen Cent Entschädigung. Wenn Du, l. Bruder in Christo, etwas für unsere so schwer heimgesuchte Ansiedlung thun wolltest oder könntest, es würde mit großem Dank angenommen werden. Doch wie Du oder Ihr dort darüber denkt. Betteln thut weh.

Ich schrieb schon eine ähnliche Hiobspost an unseren Aeltesten Gerhard Neufeldt, Mountain Lake, Minnesota, fürbittend der Lieben hier zu gedenken. Hoffentlich werden mir Gaben zugestellt, um sie hier nach bestem Wissen zu verteilen. Wenn Du etwas für unsere Mitbrüder thun kannst und hier sonst niemand hast, an den Du es schicken kannst, dann schicke es getrost an mich; ich werde dann, so viel ich kann, rechtmäßig verteilen.

Dein in Liebe verbleibender Freund und Bruder in Christo

Peter Neufeldt.

Richmond, 17. September 1900. Lieber Bruder! Habe Franz Heinrichs' Schaden übersehen. An Gebäuden und Ernte auch so bei $400. Unsere Leute werden hier heute mit Mehl und Speck versehen. Jede Person bekommt 4 Pfd. Speck und 11 Pfd. Mehl. Vor Tothungern vorläufig geschützt. Gott sei Dank. In Liebe P. Neufeldt.

Kansas.

Inman, den 16. Sept. 1900. Werter Editor!

Als Du im Frühjahr bei uns warst, sah es hier ziemlich winterlich aus. (Ja, mich schaudert's noch, wenn ich daran denke.—Ed.) Das Unwetter hat den Obstgärten großen Schaden gethan. Die Aprikosen sind alle verfroren, auch das andere frühe Obst hat sehr gelitten. Aepfel und Kirschen hat es etwas gegeben. Trauben waren reichlich, aber die Vögel nahmen den größten Teil davon. Wenn es mit den Vögeln noch weiter so zunimmt, wie in den letzten Jahren, dann sind die Obstgärten hier bei uns von keiner Bedeutung.

Im Vorsommer hatten wir kaum genug Regen für den Weizen, doch versprach er noch eine gute Ernte. Doch als die Aehren kamen, zeigte sich die Hessenfliege, welche schließlich mehr Schaden angerichtet hat, als man anfänglich annahm. Wir haben von 12 bis 16 Bushel vom Acre gedroschen (Wagenmaß), einige mehr, einige weniger; doch hat hier selten jemand über 20 Bushel vom Acre bekommen. Ich schreibe jetzt nur von der Gegend hier bei Inman herum. Doch wenn man auch andere Berichte hört, so kann man fast nicht verstehen, wo das große Geschrei von der fabelhaften Weizenernte in Kansas eigentlich herkommt.

Nach der Ernte hatten wir eine außergewöhnliche Dürre, welche die Kornernte fast vernichtet hat. Etliche Felder dürften jedoch noch eine halbe Ernte bringen. Seit dem 10. September haben wir mehrere tüchtige Regenschauer gehabt, so daß der Boden jetzt naß genug ist zum Pflügen.

Von Rosenberg, Texas, sind traurige Nachrichten gekommen. Es sollen dort auch mehrere von unsern Leuten das Leben verloren haben, worunter auch unsere Tante Bernhard Kröker und die Schw. Abraham Wiens (B. Krökers Tochter) sein sollen. Hoffentlich hören wir bald genaueres davon.

Lasse T. J. Friesen, Margenau, Rußland, wissen, daß ich ihm einen genauen Bericht über das Absterben meines Vaters zukommen lassen werde.

Achtungsvoll

Jakob Wiens jr.

Illinois.

Danvers, den 16. September 1900. Werter Editor! Weil es gewünscht wird, daß wir von unserer Reise nach der Schweiz etwas schreiben sollen, so will ich probieren in der Kürze solches zu thun. Alcide Stähly, mit seiner Frau und zwei Kindern, und ich samt meiner Frau fuhren den letzten April 1900, Montagnachmittag, von Danvers, Jll., ab, um unsere alte Schweizerheimat wieder einmal zu besuchen. Dieses war wohl schon das dritte Mal in 36 Jahren, aber doch war es 17 Jahre her, daß ich die Schweizer Berge nicht mehr gesehen hatte. Den zweiten Mai, morgens, kamen wir in New York an, wo uns ein Freund am Bahnhof abholte und wo wir gute Aufnahme fanden. Den 3. Mai, morgens, begaben wir uns auf den französischen Dampfer „La Bretagne“. Wir brauchten 8½ Tage, um über das Weltmeer zu fahren. Am neunten Tage gelangten wir glücklich und ohne Sturm nach Paris, wo wir uns drei Tage aufhielten, um Paris und die Ausstellung etwas zu besehen. Dann ging es nach der lieben Heimat,

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Unterhaltung.

Goldzauber.

Zeitgeschichtliche Erzählung aus Südafrika
von
Alwin Mehnert.

(Fortsetzung.)

„Ja, du weißt nicht, Vater, was mir das Ergreifen jenes Menschen noch wünschenswert macht. Er ist ein schlimmer, gefährlicher Feind Transvaals, ein Giftwurm, der den Frieden und die Sicherheit eines ruhigen Volkes untergraben will! Da, hier diese Blätter, die ich dem Schurken zwar am liebsten nachschleudern möchte, — vielleicht geben sie uns Aufschluß über sein jetziges Treiben."

Beide Männer hatten eine Anzahl der Schriften noch in ihrer Hand. Es war zu finster geworden, um etwas lesen zu können. Deshalb rollte sie Albrecht zusammen und barg sie in eine seiner Rocktaschen. Er wollte sie zu Hause lesen, denn er ahnte, was die Blätter enthalten konnten.

Mittlerweile war es völlig dunkel geworden. Im Hafen und allerorten in der Stadt flammten die Lichter auf. Schnellen Schrittes nahmen die beiden Männer die Richtung nach Hause. Anfangs bemerkten sie nicht, daß ein schwarzer Schatten ihnen auf dem Fuße folgte. Als sie aber in eine der hell beleuchteten großen Geschäftsstraßen einbogen, gewahrte Albrecht, daß ein kleiner Kaffernbursche, derselbe, den Kerr vorhin blutig geschlagen, neben ihnen hinschritt und die Augen wie bittend auf ihn gerichtet hielt.

„Was willst du, Bursche? Hast du mir etwas zu sagen?" fragte Albrecht stehen bleibend.

„O Herr, seid mir nicht böse, erbarmt euch meiner!" begann der junge Bursche in mangelhaftem Englisch. „Rettet mich vor meinem grausamen Herrn, zu dem ich nicht wieder zurückkehren will."

„Was sollen wir mit dir anfangen, Bursche? Du thust mir leid, aber.... Was meinst du, Vater, könnten wir uns vielleicht des armen Jungen annehmen?"

„Er mag uns vorläufig nach Hause folgen," entschied der ältere Sachs, „in der Gesindestube kann er heute übernachten und morgen werden wir sehen, was sich für ihn thun läßt."

So durfte Billy, der braune Kaffernbursche, den beiden Herren in ein freundliches Haus folgen, das sich, von einem Garten umgeben, als Nebengebäude an ein großes Handelshaus anschloß, in welchem Heinrich Sachs einen Vertrauensposten bekleidete. Hier hatte er sein neues, behagliches Heim aufgeschlagen, und seine zweite Frau, eine gutmütige, sanfte Engländerin, waltete nun seit Jahren als Hausfrau darin. Mit Freuden hatte Albrecht zwei noch im zarten Alter stehende Geschwister begrüßt, die mehr für die mitgebrachten niedlichen Geschenke, als für den großen Bruder Verständnis zeigten. Dieser aber hatte sich in dem kleinen Familienkreise recht wohl gefühlt, umsomehr, als er frühzeitig schon unter fremde Menschen gekommen war und daher wenig von dem Segen eines Vaterhauses verspürt hatte. Trotz alledem aber zog ihn der Gedanke an Frans und seine übernommenen Pflichten mächtig nach Transvaal zurück. Er suchte deshalb zeitig sein Zimmer auf, um sein Reisebündel wieder zu schnüren.

Zunächst aber zog er Kerrs Schriften hervor, um ihren Inhalt beim Scheine der Lampe zu untersuchen. Es waren, wie er bereits vermutet hatte, Hetzblätter gegen die Transvaalregierung. Schnell überflog er die mit großer, deutlicher Schrift gedruckten Bogen, aber unwillig knitterte er sie wiederholt während des Lesens zusammen. So gemeiner Lügen und Verdrehungen der Wahrheit war eben nur ein Thomas Kerr fähig!

Mit einer Gebärde des Abscheues warf er die Blätter zur Seite. Da gewahrte er erst, daß er mit den Schriften zugleich auch einen Teil des sie vorher umhüllenden Einpackepapiers mit aufgerafft hatte. Zwischen dem doppelt zusammengelegten Packpapiere schimmerte ein weißes Briefkouvert hervor. Er zog es hervor und sah, daß es an Kerr adressiert und jedenfalls von diesem noch nicht erbrochen worden war. Sollte er es öffnen? Der Inhalt konnte vielleicht für Frans' Sache wichtig sein. Das entschied über die leisen Skrupel, die sich in ihm regen wollten. Befand er sich Kerr gegenüber doch in einer Art Kriegszustand, und der Krieg erlaubt jedes Mittel, den Gegner zu fangen. So öffnete Albrecht den Umschlag und entfaltete den Brief, welcher etwa folgenden Inhalt hatte: „Beifolgend erhalten Sie die Agitationsblätter, welche Sie bei Ihrer bevorstehenden Reise nach Johannesburg mitnehmen und dort an geeigneten Orten unterbringen werden. Ihre Aufgabe dort kennen Sie, und ich wollte Ihnen nur noch mitteilen, daß Sie sich mit dem Reformkomitee, besonders aber mit den Herren Lionel Philipps & Co. in Verbindung zu setzen haben. Etwaige Depeschen werden Sie nur in chiffrierter Schrift erhalten, und Sie werden sich gleichfalls derselben bedienen, wenn Sie uns eine dringende Meldung zu machen haben. Sie wissen, es ist das ‚Chiffre quarree' und das Wahlwort ist ‚Flotation'".

Eine Unterschrift zeigte der Brief nicht. „Ah," sagte Albrecht, ihn sorgfältig zusammenlegend, „das sind überraschende Neuigkeiten für Frans.... Ich möchte ihm doch auch die Flugschriften zeigen, damit er sieht, mit was für Waffen der Krieg von den Helden am Kap begonnen werden soll."

Als Albrecht sein Reiseköfferchen gepackt hatte, suchte er noch einmal seinen Vater auf und hatte eine längere Unterredung mit ihm, deren Resultat war, daß der Kaffernbursche Billy, in saubere, weiße Dienerkleidung gehüllt, seinen neuen Herrn am nächsten Morgen zum Bahnhof begleitete. Jauchzend hatte er die Kunde angehört, daß er mit nach dem fernen Transvaal reisen durfte. Leuchtenden Auges, mit glücklich-frohem Ausdruck, bestieg Billy den Zug, der ihn in die Ferne führen sollte. Nun mochte sein grausamer, früherer Herr kommen und ihn suchen! Billy war weggeflogen mit der Eisenbahn, getragen mit den Flügeln des Feuer und Rauch speienden, schwarzen Dämonen, den er bis jetzt nur respektvoll von weitem gesehen hatte. Der arme Junge schauerte zusammen in einer Art gruseligen Entzückens, als der Zug sich in Bewegung setzte. Schüchtern blickte er zum Wagenfenster hinaus. Nein, der Dämon flog nicht selbst—die Erde flog an ihm vorüber. Hu, war das schön—so schauerlich schön!

17. Kapitel.

Wetterleuchten.

Beinahe acht Tage war Frans von der Farm abwesend zur großen Verwunderung seiner Verwandten, welche zu fürchten begannen, daß ihm vielleicht ein Unfall zugestoßen sei. Albrecht, welcher sich so sehr auf das Wiedersehen mit dem treuen Freunde gefreut hatte, war enttäuscht, ihn nicht daheimzufinden und beschloß daher am Tage nach seiner Wiederkehr selbst nach Johannesburg aufzubrechen, um nach Frans zu forschen. Groß war nun seine Freude, als letzterer noch am Abend desselben Tages ganz wohlbehalten auf der Farm eintraf. Nachdem die ersten herzlichen Begrüßungsworte ausgetauscht waren, mußte Albrecht seine Erlebnisse erzählen, und dabei wurde er mehr als einmal durch einen Ausruf des Erstaunens unterbrochen.

„Wie merkwürdig!" rief Frans aus. „Ich habe ganz ähnliche Dinge in Johannesburg erlebt. Beide haben wir auch einen Menschen begegnet, den wir nicht zu finden dachten, nur daß meine Bekanntschaft....doch das erzähle ich später. Jetzt laß uns den Inhalt der Flugschriften studieren, die der Zufall dir in die Hände kommen ließ."

Pieter hatte bereits eines der Blätter, welche Albrecht auf den Tisch gelegt hatte, zur Hand genommen, aber mißmutig legte er es wieder weg, als er sah, daß es „engelsch schrewen" war.

„Wartet nur, Baas Pieter, ich übersetze es euch sofort, denn mein Holländisch habe ich jetzt so gut inne, wie die deutsche Muttersprache," rief Albrecht aus, und las nun in Pieters Sprache die Flugschrift vor, welche ungefähr folgenden Inhalt hatte:

„Aufruf an die Ausländer in und um Johannesburg! Freunde und Gesinnungsgenossen!

„Unerträglicher von Tag zu Tag gestalten sich für uns die Zustände in diesem Lande. Unerschwinglich sind die Steuern und Abgaben, die wir zu schaffen haben, um die faulen Doppers*) zu bereichern. Wißt ihr, wie alle diese hohen Summen, welche dem Regierungssäckel zufließen, verwendet werden? Zunächst hat sich jedes Mitglied des Volksraades 3 Pfd. St. per Tag und dem Präsidenten 8000 Pfd. St. per Jahr bewilligt, nebenbei — damit auch das Lächerliche nicht fehle — einen Grant oder Zugabe für — Kaffee!

„Was thun nun diese edlen Herren für sauere Arbeit bei ihren Sitzungen? Weit entfernt, unsern Beschwerden, Gesuchen und Bitten um Reformen Gehör zu schenken, sitzen, rauchen und schlafen sie oder schälen sich dazwischen hinein Orangen und lachen die dummen Ausländer aus, die im Schweiße ihres Angesichts den Boden nach Schätzen durchwühlen, die zum großen Teil in den Regierungssäckel fließen. Freunde, Ausländer! Wir sind die große Mehrzahl in diesem Lande. Wir wollen das Bürger- und Wahlrecht! Wir wollen freie Tarife und gleiche Gesetze! Niemals aber wird die Burenregierung dies, unser gerechtes Verlangen, erfüllen! Darum, Freunde, Arbeiter, Parteigenossen, seid bereit, der nahenden Hilfe die Hand zu bieten! Freunde sind für euch thätig! Sie werden kommen, um euch eine bessere Regierung, milde Gesetze, Befreiung von den hohen Abgaben, sowie das Bürger- und Wahlrecht zu verschaffen. Diese Hilfe kommt bald. Darum schart euch um die Führer des Reformkomitees und seid wach und aufmerksam, vor allem seid tapfer in der Stunde der Entscheidung!"

„Hörst du den Donner grollen, Pieter? Nun kommt es — das Gewitter ist im Anzuge. Gerade so habe ich es in Johannesburg rumoren hören," sagte Frans, als Albrecht geendet hatte, zu seinem Bruder. Der aber ballte die Fäuste, eine ungewöhnliche Erregung blitzte aus seinem Auge, und mit drohender Stimme rief er aus: „Donder! Sie sollen nur kommen, diese Freunde der — Vorherrschaft des britischen Kaps! Wir wollen ihnen durch unsere Flintenkugeln sagen lassen, daß weder sie noch die Uitlanders uns etwas vorzuschreiben haben. Das würde ja schön werden! Freie Tarife bedeuten für Transvaal den Ruin der Farmerinteressen. Die gleichen Gesetze würden verhindern, die Goldindustrie nach ihrer Steuerfähigkeit zu den Staatslasten heranzuziehen und Staatsverarmung zur Folge haben! Aber," fuhr Pieter ruhiger fort, „ich bin wohl ein Narr, mich wegen dem geschriebenen Unsinn zu erhitzen. Kein vernünftiger Mensch wird dem tollen Zeuge da Beachtung schenken!"

„Das glaube nur nicht, Pieter, die Giftsaat fällt auf gut vorbereiteten Boden, wie ich dir gleich beweisen werde. Hört also meine Erlebnisse in Johannesburg an." Und Frans begann:

„Ihr wißt, daß ich nach der Goldstadt ging, um die Wahrheit von Kellings Angaben über das Thun und Treiben Kerrs zu erforschen. Zu diesem Zwecke streifte ich in den besuchtesten Trinkhallen und Restaurants herum, und da konnte es denn nicht anders sein, als daß ich sofort erfuhr, was jetzt die gesamte Bürgerschaft dort in Aufruhr bringt, daß sich nämlich unter der Leitung einiger vornehmer englischer Geldleute, der Vorsteher der „Goldfieldgesellschaft", darunter des Chefs der Firma Robinow, Lionel Philipps, Alfred Beit und des Bruders des Kapministers Colonel F. Rhodes, sowie noch einiger anderer ein sogenanntes Reformkomitee gebildet hat, welches mit allen möglichen und unmöglichen Forderungen an die Burenrepublik herantritt. Ich hörte, daß die genannten Herren sich so frech gebärdeten, als wären sie die Herren im Lande. Kein Wunder also, wenn nun auch jener Sorte von Ausländern der Kamm schwillt, die nur deshalb in unser Land gekommen sind, um sich möglichst schnell zu bereichern wie ihre Vorbilder Cecil Rhodes und Barnay Barnato oder Alfred Beit. Aus vollem Halse stimmen sie also ein in den Ruf nach Reformen!"

„Was?" fiel grimmig Pieter ein, „diesen Abenteurern und hergelaufenen Lumpen sollen die gleichen Rechte wie den Burghers eingeräumt werden?"

„Nun so ähnlich sprach auch ich mich in einem von Uitlanders stark besuchten Restaurant aus," fuhr Frans fort, „aber das wäre mir beinahe sehr schlecht bekommen, wenn ich nicht von einem dort zufällig anwesenden alten Freunde unterstützt worden wäre. Da saß nämlich unter einer Gruppe von Männern, die ich wegen ihrer Kleidung, der kurzen, groben Hosen und blauen Baumwollhemden für Diggers hielt, ein baumlanger Irländer. Die Beine lang von sich gestreckt, die Hände in den Hosentaschen und vor sich ein mächtiges Glas Brandy Smoke, so begann er auf den Volksraad und den Präsidenten zu schimpfen. „Was ist das für eine ungerechte Sache, daß wir das Bürgerrecht nicht eher erlangen sollen, als bis wir mindestens 15—20 Jahre in der Stadt und volle 20 Jahre auf dem Lande zugebracht haben müssen," schrie er mit lauter Stimme durch den Saal, „außerdem sind uns noch lächerliche Vorschriften für Alter und Religion auferlegt! Welcher Uitlander wird überhaupt so lange in diesem verwünschten Lande bleiben wollen? Sobald er Geld genug hat, kehrt er doch lieber wieder in sein eigenes Land heim, als daß er es hier verzehrt, wo solch sündhaft schlechtes Zeug — und dabei goß der edle Ire das volle Brandyglas in seine Kehle — so unverschämt teuer bezahlt werden muß!"

Da hielt ich mich nicht länger. „Nun wohl, guter Freund," sagte ich, dem Sprecher näher tretend, „so habt Ihr gerade mit Euren letzten Worten den Grund angegeben, weshalb Euch das Bürger- und Wahlrecht nicht gleich zugestanden wird. Es könnte Euch aber wohl recht gut passen, wenn dadurch Leute in unsere Staatsverwaltung gebracht würden, die im Verein mit Euch unser Land ausquietschen wie einen Schwamm, die aber dann, wenn hier nichts mehr zu holen ist, hohnlachend auf und davongingen. Das ist Euer Wunsch, Mann, aber wartet nur, er soll Euch gründlich versalzen werden!"

Da sprang der riesenhafte Ire auf und stürzte auf mich ein. Ich hielt ihm meine derben Boxerfäuste entgegen, aber ich würde gegen den Menschen nichts ausgerichtet haben, um so mehr als sich ihm einige seiner Genossen beigesellten, mit denen er auf mich eindringen wollte. In diesem Augenblicke aber schob sich eine kräftige, muskulöse Gestalt zwischen mich und meine Angreifer, und eine gebieterische Stimme gebot Ruhe und drohte mit der Polizei, wenn der Streit nicht sofort endige.

Von dem unerwarteten, bestimmten und herrischen Auftreten dieses Mannes verblüfft, zogen sich die Helden zurück. Augenscheinlich fühlten sie sich jetzt nicht mehr sicher, denn einige verließen das Lokal, während der grobe Ire, noch immer schimpfend, nach dem Schänktische ging, um sein leeres Schnapsglas wieder füllen zu lassen. Ich aber faßte nun meinen Beschützer näher ins Auge, und ich kann euch mein Erstaunen und meine Freude nicht schildern, als ich in dem stattlichen, vornehm aussehenden Herrn, der mir lächelnd seine Rechte entgegenstreckte, meinen alten lieben Freund und ehemaligen Kameraden von den Diamantenfeldern Kimberleys, Kurt Hollmann, erkannte. Dieser schien über das Zusammentreffen mit mir ebenso erfreut zu sein wie ich, und ihr könnt euch denken, welch fröhliches Wiedersehen wir feierten.

Ich erfuhr nun von Hollmann, daß er sehr glücklich in Gold spekuliert hatte und erst kürzlich seine Anteile an mehreren bedeutenden Goldminen an eine Aktiengesellschaft um hohen Preis verkauft habe. Ich erfuhr aber auch noch etwas von ihm, was mich mit wahrem Jubel erfüllte. Denkt euch das Wunderbare, Pieter und Albrecht, daß Kurt Hollmann jetzt für die gleichen Zwecke und Ziele wie ich wirkt, daß er ein guter Freund unseres Präsidenten ist und ein schönes Haus in Pretoria besitzt, daß er aber, um besser für die von ihm vertretene Sache thätig sein zu können, eine Wohnung in Johannesburg gemietet hat.

„Ich stehe ganz allein in der Welt, und es ist daher gleich, wo ich mein Geld verzehre. Ich halte es aber als eine Pflicht der Dankbarkeit, den Buren, die uns Deutschen in mehr als einer Beziehung nahe stehen, und in deren Lande ich zu Reichtum gekommen bin, nach Kräften beizustehen," erklärte der ritterliche Kurt Hollmann. „Die meisten meiner hier lebenden Landsleute denken so wie ich, und wenn es zum Streite kommt, werden Hunderte von tapferen Deutschen auf der Seite der Buren stehen."

Das alles sagte mir Hollmann, als wir uns beide auf dem Wege nach seiner Wohnung befanden, denn er sah es für selbstverständlich an, daß ich während der Zeit meiner Anwesenheit in der Goldstadt sein Gast sei. Natürlich mußte ich ihm auch meine Erlebnisse erzählen, und der gute Mensch freute sich aufrichtig, daß ich mit dem Sohne von Heinrich Sachs, dem Dritten aus unserem damaligen Bunde, ein so rentables Kompagniegeschäft habe und eine so innige Freundschaft uns verbinde.

So hatten wir denn nun in den nächsten Tagen Zeit und Gelegenheit, von vergangenen Tagen sowohl, als auch von den Aufgaben der Gegenwart zu sprechen. Wir säumten auch nicht, mancherlei für unsere Zwecke zu unternehmen, und hatten besonders in den letzten Tagen das Glück, wichtige Entdeckungen zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Spottname für die Buren, von "Vatje of Old Dop", ein kleines Kapbrandy-Fäßchen.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

26. September 1900.

Der „Christliche Jugendfreund“ von jetzt bis Neujahr 6 Cents. Drei 2-Cent-Marken.

Prediger Jakob Kröker, Spat, Rußland, schreibt uns, daß der Preis der Predigt „Die Bitte der göttlichen Liebe“ 14 Kopeken sei. (In Partien billiger.) Die Predigt, in Pamphletform herausgegeben, ist wohl wert, verbreitet zu werden.

Der Familienkalender (auch Funks Kalender genannt) für 1901 ist billig und gut. Er enthält außer reichlichem originellem Stoff auch die extra für unseren Kalender geschriebene Erzählung „Wie es kam“. Der Preis ist nur 6 Cents.

Wessen Herz durch die traurigen Berichte unserer Brüder in Texas gerührt worden ist und wer sich fühlt, als solle er mithelfen, dort Elend zu lindern, der sende seine Gabe an die Home and Foreign Relief Commission oder an G. G. Wiens, Elkhart, Indiana. Das Geld wird sofort befördert.

Sieben Mormonen-Bischöfe empfingen Th. Roosevelt, den republikanischen Vizepräsidentschaftskandidaten, in Logan, Utah. Roosevelt durfte seine politische Ansprache im Mormonenheiligtum, dem Tabernakel, halten. Alle Mormonen wollen republikanisch stimmen. Wollen hoffen, daß nicht alle republikanischen Gesetzgeber später mormonisch stimmen werden.

Br. Franz Wall, Altonau, Rußland, reiste Montag, den 17. September, von Elkhart ab. Sein nächstes Ziel war der große Niagara-Fall. Von dort will er nach New York, wo er sich wahrscheinlich am 25. dem Dampfer „Deutschland“ anvertrauen wird, welcher den lieben Gast über das große Wasser tragen soll. Der liebe Bruder war auch einige Tage unser Gast in Elkhart, wofür wir ihm herzlich danken. Wir wünschen ihm eine glückliche Reise und frohe Heimkehr.

Wir werden von Demokraten jetzt der Feigheit beschuldigt, weil wir nicht so mir nichts dir nichts über eine Frage wie „Wehrlosigkeit und Militarismus“ nach Art so vieler Blätter hierzulande entschieden haben. Diese Frage greift zu tief in unser religiöses Leben, um zu rasch darüber hinweg zu schlüpfen. Man sagt: „McKinley führt Kriege.“ Man sollte sagen: „Die Vereinigten Staaten sind in Kriege verwickelt.“ Da nun aber Präsident McKinley die oberste Gewalt in unserm Lande in seiner Person vereinigt, so fällt ihm resp. der republikanischen Partei die Hauptschuld zu, daß unser Land den Krieg gegen die Filipinos zu seinem eigenen Schaden fortsetzt. Deshalb wird der Editor nicht für McKinley stimmen. Da aber die Demokraten gerade so kriegerisch sind wie die Republikaner und bis jetzt noch nicht erklärt haben, daß sie das Schwert in der Scheide stecken lassen wollen, und der Editor auch gar nicht glaubt, daß die Demokraten unter W. J. Bryan uns den Frieden nach unserer Auffassung bringen werden: so wird der Editor der „Mennonitischen Rundschau“ auch nicht für W. J. Bryan stimmen. Er wird aber fortfahren, reges Interesse an den Geschicken der Völker und Nationen zu nehmen und versuchen, Gottes Finger im Laufe der Weltgeschichte zu erkennen. Der Editor wird nach wie vor versuchen, aus beiden Lagern das Wichtigste zu bringen und es jedem Leser überlassen, für sich zu urteilen. Auch will der Editor versuchen, sich jeglichen eigenen öffentlichen Urteils zu enthalten. Er hat sich ein paarmal vergessen; aber das „konsequente Enthalten“ will ja auch erst gelernt sein. Die Umrisse der anderen politischen Parteien sind uns noch nicht bestimmt genug, um sie bei dieser Wahlkampagne schon zu beachten. Jedenfalls liegt auch ihnen „etwas Gutes“ zu Grunde. Warum diese politische Beichte? Weil verschiedene herausfordernde Zuschriften uns dazu zwangen.

. . . ., Kansas, 12. Sept. 1900.
Lieber Bruder G. G. Wiens!

Hatte schon mitunter Gedanken, Dir ein paar Worte der Ermutigung zuzusprechen, als Du in letzter Zeit von verschiedenen Seiten so angelaufen wurdest. Doch ich sehe, andere haben das schon gethan. Nun, ich freue mich, daß Du unser Mennonitentum so tapfer verteidigst. Es ist es wert. Ich bin sonst in meinen Ansichten sehr liberal und möchte keinen verurteilen, der da in Glaubenssachen weiter geht, als meine Erkenntnis erlaubt. Immerhin denke ich, daß wir Mennoniten, die wir in etwa den Kreis der Rundschauleser bilden, religiöse Grundsätze vertreten, die da wert sind, aufrecht zu halten und zu verteidigen.

Wünsche Dir daher Beistand von oben zu diesem Zwecke. Dein

. . . . . .

Anm. Seid nicht furchtsam, werte Brüder, eurem Editor ab und zu Mut zuzusprechen; es kommen Zeiten, da er dessen bedarf, überhaupt, wenn Lüge und Ungerechtigkeit sich so groß thun und versuchen, der „Rundschau“ ihre Freunde abwendig zu machen. Die Drohbriefe, welche wir von verschiedenen Leuten erhalten, sagen fast ohne Ausnahme, daß die Schreiber der genannten Briefe die „Rundschau“ abbestellen werden und daß noch viele ihre Abbestellung einsenden werden. Bis jetzt sind noch nur wenig Abbestellungen eingelaufen und solange wir von den „besten“ Männern unseres Volkes unterstützt werden, dürften wir uns am Ende nicht zu sehr ängstigen. Der Editor erklärt hiermit, daß er viel lieber „Ruhe hätte vor allen seinen Feinden“, aber die geneigten Leser werden wissen, d. h. wenn sie wissen wollen, daß der Editor der „Rundschau“ „herausgefordert“ wurde, bis er schicklicherweise nicht mehr schweigen konnte. Wir wollen aber jede Gelegenheit zum Frieden bereitwilligst annehmen und nur eingreifen, wenn wir sehen und denken, daß unser Volk belogen und betrogen wird.

Briefkasten.

John Matt, Heno, Ohio. — Es ist deutlich genug gesagt worden, daß der in Rede stehende Artikel über den Philippinen Krieg der Ansicht der republikanischen Partei Ausdruck giebt (Editor der „Rundschau“ kam dabei nicht in Betracht). Wenn Sie daraus verstanden haben, daß wir den Krieg befürworten, so kann uns das—eben nur leid thun.

A. C. Klassen. — Dein Brief vom 6. Juni hat Irrfahrten gemacht und ist erst heute (den 18. September) in unsere Hände gekommen. Der Buchstore-Mann wird antworten.

G. P. Kliewer.—Das Money Order nachgefunden und alles in Richtigkeit gebracht.

Jakob Kröker. — Bitten um ein Probeexemplar der „Entwürfe“, sobald dieselben die Presse verlassen

Erkundigung.

Eine Frau Peter Kröker, Schönau, Südrußland, fragt an, wo ihre Schwester, verheiratet an einen David Pauls, wohnt und ob sie noch lebt. Dann berichtet sie dieser Frau Pauls, daß ihre älteste Schwester gestorben, 89 Jahre alt. Ferner fragt sie an nach einem Heinrich Kröker, der ein Sohn ist von Julius Kröker. Letzterer ist ein Bruder ihres verstorbenen Mannes, Peter Kröker. Dann fragt sie weiter an, nach ihrer Schwester, die einen Jakob Dörksen geheiratet hat, wenn sie noch lebt und wo sie wohnt. Die betreffenden Personen möchten dann an Unterzeichneten schreiben und ihre Adressen angeben, oder auch direkt an Frau Peter Kröker, Schönau, schreiben und ihre Adressen angeben. Wird das zu machen gehen?

H. Thießen,
Brainerd, Kansas.

Anm. Br. Thießen ist soeben von einer Rußlandsreise heimgekehrt und hat obigen Auftrag dort persönlich erhalten. Kann jemand helfen? — Ed.

Adreßveränderung.

John Dick von Burrton, Kansas, hat sich in Sedgwick, Kansas, die Mühle und den Elevator gekauft und folglich nun auch seine Adresse dorthin verlegt.

Abraham Fast, Hoyt, Minnesota, hat seine Postoffice nach Mountain Lake verlegt.

Mennonitischer Unterstützungs-Verein.

Den Freunden und Mitgliedern des Vereins wird's erfreulich sein zu erfahren, daß das Interesse für die Sache dieses Vereins in letzter Zeit wieder mehr rege geworden ist. Die Anfragen über die Arbeit werden häufiger, und die Mitgliedschafts-Applikationen fangen wieder an, fleißiger einzukommen. — Recht so! — Die Kasse enthält jetzt etwas über $300.00, welche als Unterstützung für die Hinterbliebenen desjenigen Mitgliedes des Vereins, das zuerst abberufen werden sollte, bereit liegen. Mit etwas Anstrengung von seiten der jetzigen Mitglieder sollten wir diesen Herbst eine gute Zunahme von Mitgliedern verzeichnen können. — Wie, wenn sich jedes Mitglied bemühen würde, einen andern Bruder als Mitglied zu gewinnen, dürfte die Unterstützung beim einzelnen und ersten Sterbefall dann vielleicht schon die Summe von $500.00 übersteigen oder sogar die volle Unterstützung von $1000.00 betragen. Wer etwas Näheres über die Regeln u. s. w. wissen will, oder wer Mitgliedschafts-Gesuche, und unsern „Kurzen Abriß“ über den Verein, zum Verteilen wünscht, lasse mich's gefl. wissen, ich werde ihm solche zuschicken.

Mit brüderlichem Gruß
H. P. Goertz, Schr.
Mountain Lake, Minn.

(Fortsetzung von Seite 2.)

wo wir so viele Verwandte trafen, daß wir sie beinahe nicht alle besuchen konnten. Wenn man nach solch einer langen Abwesenheit dann wieder zurückkehrt, dann muß man oft erfahren, wie die Uebel unserer Zeit: Trunksucht und Wucher, oft in der nächsten Verwandtschaft ihr tödliches Gift ausgestreut haben. Verarmung, Familienstreit und Krankheit sind dann die traurigen Folgen. Man kann sich beim Anblicke solches menschlichen Elendes der Thränen nicht erwehren. Es dürfte nicht so sein, wenn Jesus in unseren Herzen König wäre. Ja, in solchen Stunden sieht man den ganzen eigenen Lebenslauf vor Augen schweben. Wenn man doch nur geschehene Sachen ungeschehen machen könnte. Darum heißt es noch zu uns: „Heute ist die angenehme Zeit, heute ist der Tag des Heils. Heute, so ihr die Stimme des Herrn höret, verstocket eure Herzen nicht.“ Wir haben vielen Versammlungen und Bibelstunden beigewohnt. In Bern haben wir einem Jünglingsverein beigewohnt, wo wir freundliche Aufnahme fanden. Dann reisten wir weiter nach Thun, Interlaken und nach den Alpen zu, wo die Luft von den Gletschern und vom Thunersee weht, da durften wir uns laben. Dann kamen wir wieder zurück zu unserer Freundschaft, die meistens im Kanton Neuenburg auf dem Gebirg wohnen, wo es nicht viele heiße Tage giebt. Dort möchte man nur immer Sommer haben. Im August fing man schon wieder an, Vorbereitungen zu treffen, um wieder nach dem warmen Landesteile zu wandern. Den 22. August nahmen wir schon wieder Abschied, welcher uns so schwer wurde wie jemals. Wir fuhren nach Paris, wo wir wieder zwei Tage blieben. Dann nach Havre, und bestiegen den französischen Dampfer „La Touraine“, welcher uns in acht Tagen glücklich nach New York brachte. Von der großen Hitze ganz erschöpft, kamen wir bei unsern Kindern in Danvers an. Nun ist der Wind umgeschlagen, so daß es schön abgekühlt ist. Letzte Nacht hatten wir sagar einen kleinen Frost. Zum Schluß einen freundlichen Gruß von

Joseph Stähly.

Nebraska.

Jansen, 19. Sept. 1900. Es ist schon recht kühl und wieder regnerisch. Mein Vater ist von seiner Kansasreise wohlbehalten zurückgekehrt. Jac. Reimers und Aeltest. A. Friesens, auch wohl Tante Barkman, fuhren gestern abend nach Kansas ab. Unser Volk reist im großen Ganzen doch schon recht viel. Wir waren schon bei Nachbar P. Jansen und ließen uns von seiner Reise manches zeigen und erzählen, verspürten mitunter ein solches Gefühl, als wären wir auch gerne hie und da mit ihm gewesen. Die Welt ist schön und groß und hat der Sehenswürdigkeiten so viele. Doch sind es nur Schatten von dem Ganzen und Vollkommenen, das Gott den Seinen als Besitztum geben wird.

Die Not in Texas ist sehr groß, wie man hört und liest. Sonnabend kam hierher auch direkte Nachricht, wie es den Geschwistern bei Rosenberg ergangen. Es gab warme Herzen und mancher sah ein, daß Mitleid nicht genug sei, und so griffen solche auch mitunter recht tief in die Taschen. Wenn auch der Wachtmeister da unten wohl ein bißchen knurrte, so kamen Sonntag und Montag an $140.00 bares Geld zusammen. Werden aber noch Kleider und Nahrung sammeln, sobald wir die Car frei haben. Wir stießen dadurch etwas auf Hindernisse, weil wir die Sachen nicht an den Mayor von Houston, sondern direkt an unsere Leute, die in Not sind, senden wollen.

Möge Gott die Geber alle segnen und besonders den Heimgesuchten Gnade schenken.

Tante Kröker hier wurde durch den Leichtsinn einiger Jungens aus dem Buggy hinausgeschleudert und erlitt einen Armbruch. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.

M. B. Fast.

Canada.

Saskatchewan.

Rosthern, den 10. Sept. 1900. Gott zum Gruß zuvor dem Editor und allen Lesern der „Rundschau“! Bitte, würde der Editor so gut sein und mein Geschreibsel noch einmal in die Spalten der „Rundschau“ aufnehmen? Ich fühle mich gedrungen, etwas zu schreiben, weil es besonders eine kranke Person angeht. Ich las in No. 31 der „Rundschau“ von einem lieben Freund Peter Fast in Jansen, Nebraska, welcher an einer Gichtkrankheit leidet. Ich rate dem lieben Freund, sich an Dr. Puscheck zu wenden. Ich bekam auch ähnliches Leiden. Es ging mir eben gerade so: ich dachte, es würde besser werden, und es wurde immer schlimmer. Ich konnte den ganzen Winter fast nicht gehen und nicht stehen, und des Nachts nicht schlafen vor entsetzlichen Schmerzen. Ich konnte die Schmerzen fast nicht aushalten und ging zum Herrn im ernsten Gebet, er solle mir, wenn es sein Wille sei, doch Mittel zur rechten Zeit senden. Ich glaubte ganz gewiß, daß der Herr auch dafür ein Mittel hatte. Endlich kamen wir, wie durch einen Zufall, auf den Gedanken, uns an Dr. Puscheck zu wenden. Ich beschrieb meine Krankheit genau; und es dauerte auch nicht sehr lange, dann bekam ich den 20. April d. J. die Medizin. Es wurde auch gleich besser. In ein paar Wochen war ich ganz gesund und kann wieder laufen und arbeiten wie je. Ich fühle keine Schmerzen und verdanke es, nebst der Gnade Gottes, Dr. Puschecks Hauskuren. Die Kosten sind so gering, daß sich ein Armer auch die Mittel nicht versagen darf.

Wir haben dieses Jahr hier in Saskatchewan bis jetzt einen sehr schönen Sommer, ist auch, soweit ich weiß, alles geraten. Gestern hat es mit kleinen Unterbrechungen den Tag über so recht sanft geregnet. Heute näßt es auch noch mehr, wie es trocknet, welches den Leuten beim Dreschen und Zusammenfahren gar nicht paßt, denn es ist noch viel Getreide auf dem Felde. Die Dreschmaschinen haben schon eine Weile gesummt, habe aber noch nicht erfahren, wie sehr es bushelt.

Danke dem lieben Editor für den Bericht in No. 33 der „Rundschau“ über die Irrlehre der Swedenborgianer. Ich glaube, solches ist gut und ermutigend. Ich habe die Gelegenheit gehabt, den swedenborgianischen Andachten, ja Tauf- und Abendmahl beizuwohnen, als Bartels hier in Rosthern wirkte. Er taufte im Namen des Dreieinigen Gottes, was er doch gar nicht glaubt. Ueberhaupt wundere ich mich, daß Bartels noch Anhänger bekommt, wenn er nicht mehr hervorbringen kann wie hier. Es wurde die Zeit viel gesprochen von der Lehre. Der eine wußte nicht recht und die andere wußte nicht. Ich sagte: „Da weiß ich ganz genau, von Gott ist die Lehre nicht, und so wissen wir, wenn sie nicht von Gott ist, dann ist sie vom Teufel.“ Ob ich zu viel gesagt habe? Ich glaube aber heute noch gerade so. Wir bekommen auch manchmal den „Boten der Neuen Kirche“ und Pamphlete. Dafür hab ich einen guten Platz: die stecke ich gleich in den Ofen. Möchte der Herr uns doch Kraft und Licht geben, daß wir doch recht kämpfen und die Krone des ewigen Lebens erwerben könnten, ist mein Wunsch und Gebet. Möchten doch mit dem Heiligen Geist begabte Leute so recht suchen, den Irrlehren entgegenzutreten, wenn auch mit Schreiben durch die „Rundschau“. Sie wissen es vielleicht gar nicht, wie viel Gutes sie damit thun können. That es der Apostel Paulus ja auch durch Schreiben, wie Kol. 2, 14—23 und auf vielen Stellen zu lesen ist. Auch die Erklärung gegen die Siebentäger in der „Rundschau“ war mir sehr tröstend.

Wir grüßen noch vielmals alle Bekannten in Liebe.

Unsere Adresse ist:

F. E. Nickel,
Rosthern, Saskatchewan,
Canada, N. W. T.

Die „Rundschau“ von jetzt bis Neujahr zur Probe für 14 Cents. Schickt Postmarken.

Manitoba.

Reinfeld, Winkler P. O., den 15. Sept. 1900. Auf die Frage in No. 35 der „Rundschau" (vom Ed. selbst gestellt), über das Mennonitentum, wer heute als Mennonit anzusehen ist und wer nicht, will ich suchen in Schwachheit folgendes zu schreiben und dem Editor, so es ihm gefällt, zum Druck ubergeben, in der Hoffnung, daß es dem Mennonitentum sowie Christentum angemessen sein wird. Also, wer ein wahrer Mennonit sein will, oder ist, der wird auch ein wahrer Christ sein und folglich auch suchen, Christi Fußstapfen zu folgen, in Liebe, in Sanftmut und Demut, ja in allen christlichen Tugenden, die Jesus, unser Seligmacher, uns selbst in Matth., im 5., 6. und 7. Kapitel, so deutlich lehrt und uns auch selbst so vorgewandelt hat, welches unsern Vorältesten, Menno Simons, nach dem wir (soviel mir bekannt ist) den Mennoniten-Namen führen, veranlaßt hat aus der römisch-katholischen Kirche auszutreten, weil es ihm mit Christi Lehre nicht stimmte, und also ward Menno ein Christ durch Gottes Gnade. Gott wollte es nicht, daß das Christentum ganz ausgerottet werden sollte, wie es damals darauf abgesehen war, und will es auch jetzt nicht, obzwar sich zu jetziger Zeit auch viele Widerchristen finden, welches Jesus uns auch vorher gesagt hat, daß in den letzten Zeiten solches alles geschehen wird. Ja, alles scheint schon in Erfüllung zu gehen, darum ruft er uns überhaupt jetzt sehr dringend zu: „Wachet, denn der Widersacher gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge." Einen auf die Art, den andern auf eine andere Art, je nachdem sich der Mensch von ihm ankommen läßt. Aber auch Gott thut sein möglichstes, um uns zu retten, auch einen auf die Art und den andern auf eine andere Art, je nachdem er es für gut hält; denn er kennt uns am besten, welches schon jeder erfahren haben wird, der auf Gottes Weckungen acht gegeben hat. Wohl dem, der auch gehorsam gewesen ist und darin bis ans Ende beharrt, denn solchem wird es zuletzt wohl ergehen. Ja, Menno Simons ward vom Katholik ein Christ, wie ehemals Saulus zu einem Paulus und ist mehr und mehr, von Gott geleitet und geführt, zu einem christlichen Lehrer geworden, ja zu einem Rüstzeug Gottes (welches jeder Mennonit ist, der da sucht, Christi Fußstapfen zu folgen). Ja, solcher ist ein ernster Mennonit. Menno Simons, nachdem er von Gott gelehrt und geführt worden, hat keine Mühe und Arbeit gescheut, das wahre Christentum aufrecht zu erhalten, wie auch heute jeder wahre Mennonit noch bestrebt sein wird, in Werk und Wandel, in Lehre und Handel, ja überhaupt ganz wehrlos in weltlichen Dingen, aber soviel fester in Gott und seinem Wort gegründet, damit er alles, was ihm selig ist, wohl ausrichten und das Feld behalten möge. Ja, Mennos Zweck war, alle christlichen Ordnungen, wie sie uns Christus selbst und nachher seine treuen Apostel lehrten, zu befolgen und selbst zu lehren in seiner Gemeine, die er sich erworben, mit viel Mühe und Arbeit, ja mit viel Gefahren verbunden.

Es ist nur ein Weg und eine Thüre zum Himmel und derselbe Weg ist schmal, und die Thür ist enge, ja, es ist sogar der Selbstverleugnungs-Weg. Also, wenn wir uns selbst verleugnen und unser von Natur verdorbenes Fleisch und Blut samt dessen Lüsten und Begierden kreuzigen, welche wir in Gal. 5 aufgezeichnet finden, so werden wir uns müssen in große Einfalt einzuschränken suchen, wenn es mit Christi Lehre und Wandel stimmen soll, und wer solches alles mit Gottes Hilfe thut, wenn es auch nur in Schwachheit geschieht (denn Schwachheiten bleiben wir unterworfen), solcher ist ein Mennonit und auch ein Christ. Ein Christ aber muß auch auf seinen Vorgänger Jesum Christum blicken und ihn bitten, den rechten Weg zu führen, welches auch Menno Simons so ernstlich gethan hat, sonst würde er weit den rechten Weg verfehlt haben; denn Gottes Wege sind nicht unsere Wege und für uns oft sehr wunderlich, führen aber immer glücklich hindurch, durch alle Trübsal und Plage. Christus hat die Bahn gebrochen durch dick und dünn, ja durch alle Netze, Stricke und Fallen, die der böse Feind gelegt und gestellt hat.

Um aber auf diesen Weg zu gelangen, müssen wir alle Pracht und Hoffart meiden und Christum erst in einem Viehstall zu Bethlehem suchen und ihm zur Krippe folgen und uns nicht mit geschmückten Palästen brüsten; denn der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Und wenn wir ihm weiter folgen, ja unser ganzes Leben, so finden wir auch, daß er sich hat taufen lassen, also auch eine Erniedrigung, aber auch eine Gerechtigkeit, welches ein Christ auch muß, wenn er Christi Nachfolger sein will und sich nicht höher achten als seinen Herrn und Meister selbst, und aber auch die Taufe wert halten und den Bund, den wir darin mit Gott gemacht haben, also das „Ja", das wir darin Gott gegeben, und nicht abermal Grund legen nach Ebräer 6, 1. Und obzwar ein Christ manchen Versuchungen ausgesetzt ist, wenn er sich bekehrt, was auch Jesus selbst hat erfahren müssen, aber alles überwunden hat, wird er auch alles überwinden mit Gottes Hilfe und widerstehen können allen lüstigen Anschlägen des Teufels.

Auch wenn wir Christi Nachfolger sein wollen, sollen wir nicht so sehr nach Reichtum und weltlichen Dingen trachten, denn darin ist Christi Geist nicht zu finden, und wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein, und daß Christus das Wehe über den Reichtum ausgesprochen, das ist uns gut bekannt. Auch nicht nach Ehre und Ansehen sollen wir trachten, wie es jetzt schon sehr unter den Mennoniten im Gebrauch ist, und oft einer den andern in einen Zwang setzt und mit weltlicher Strafe bedroht, ja oft ein Bruder den andern, welches unter Christen, wie auch Mennoniten nicht sein soll, nach Christi Lehre und unserm mennonitischen Glaubensbekenntnis, welches unsere Grundlehre ist, ja aus dem Worte Gottes geschöpft ist. Denn Christus spricht (Matth. 7, 1): „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet", u. s. w. und in Vers 13 spricht Jesus: „Gehet ein durch die enge Pforte. Denn die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis abführet, und ihrer sind viele, die darauf wandeln." Also er sagt „viele", welches er damals schon gesehen hat, es aber nicht verhüten konnte, weil die Menschen sich nicht helfen ließen, sondern nach ihren eigenen Lüsten wandelten. Was es aber für ein Ende hat, sehen wir an dem reichen Manne in Luk. 16, 23. Und in Matth. 7, 14 spricht Jesus: „Und die Pforte ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenige sind ihrer, die ihn finden." Ach! Jeder wird doch wünschen, von den wenigen zu sein, wer diese Welt verläßt. Ja, jeder wird wünschen, hier mit dem armen Lazarus (wie es auch der reiche Mann that) in Elend und Schmach, ja in Hunger und Not gelebt zu haben und dort auch mit ihm in Abrahams Schoß zu sitzen. Also wer sich so erniedrigt, als dieser Lazarus, oder als Jesus der Herr über Himmel und Erde, ja über alle Kreatur, sich selbst erniedrigt hat und nicht seine eigene Ehre gesucht, sondern seines Vaters Ehre, und in allem Gott gehorsam war, der wandelt auf dem schmalen Wege, der zum Leben führt und solches ist ein wahrer Christ und folglich auch ein Mennonit. Ja, ein Mennonit ist wehrlos in allen Stücken, des Christen Waffen sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott.

Jetzt will ich mein unvollkommenes Schreiben schließen, mit der Bitte an den Editor, selbiges in die Spalten der „Rundschau" einzuschalten, wenn er es für wert achtet, und damit verbleibe ich euer aller Wohlwünscher,

Peter G. Klassen.

N. B. — Muß noch etwas von der Ernte hier aus Manitoba berichten. Der Ertrag der diesjährigen Ernte ist sehr gering, denn es war dies Jahr so trocken, wie es noch nicht gewesen in den 25 Jahren unseres Hierseins. Auch ist es zudem auf Stellen noch ausgehagelt, welches noch Schaden gemacht hat. Jetzt haben wir viel Regen in der Dreschzeit, also daß wir noch eine lange Dreschzeit haben; auch gestern hatten wir wieder Regen, daß das Dreschen auf ein paar Tage eingestellt ist, haben die Dreschzeit auch bald beendet, welches bis jetzt noch glücklich von statten gegangen ist.

Der Gesundheitszustand ist nicht ganz aufs beste, denn es krankt unter den Kindern, auch hin und wieder unter erwachsenen Personen.

Mit Gruß,

Peter G. Klassen.

Deutschland.

Elbing, 6. September 1900. Lieber Bruder Wiens! Zum 1. Oktober wird es ein Jahr, daß ich die „Mennonitische Rundschau" erhalte. Ich habe dieselbe während dieser Zeit mit Interesse gelesen und zu meiner Freude daraus ersehen, daß der Geist unsrer Väter auch bei unsern Brüdern in Amerika lebendig ist und sie nicht der Zersplitterung anheimfallen, sondern treu zusammenhalten läßt. Mit Gruß

. . . . . .

Landwirtschaftliches.

Die Kiowa-, Comanche- und Apache-Ländereien in Oklahoma.

Binger Hermann, Kommissär des Generalamtes in Washington, hat für die zahlreichen Gesuchsteller um Auskunft über die Kiowa-, Comanche- und Apache-Indianerländereien folgendes Rundschreiben drucken lassen:

„Instruktionen sind mir in betreff des Gesetzes vom 6. Juni d. J., worin die Eröffnung jener Ländereien für Ansiedler verfügt wird, noch nicht erteilt worden. Dies Gesetz lautet im Auszuge wie folgt: Die unter diesem Vertrag erworbenen Ländereien sollen durch eine Proklamation des Präsidenten innerhalb sechs Monaten, nachdem das den Indianern zukommende Land an diese verteilt (allotted) ist, der Besiedelung eröffnet und darüber im Einklang mit den allgemeinen Bestimmungen der Heimstätte- und townside-Gesetze der Ver. Staaten verfügt werden, mit dem Vorbehalt, daß außer den gesetzlich vorgeschriebenen Einschreibegebühren der Bewerber zur Zeit, wo er seinen final proof (endgültigen Ausweis) unterbreitet, für jeden Acre $1.25 bezahlt und mit dem weiteren Vorbehalt, daß eine jede Person, welche das Land in Besitz genommen, 14 Monate lang darauf gewohnt und es kultiviert hat, dasselbe nach Bezahlung von $1.25 per Acre ohne weiteres als ihr Eigentum betrachten kann. Die Rechte aller ehrenhaft entlassener Unionssoldaten des Rebellionskrieges, wie in den diesbezüglichen Gesetzen namhaft gemacht, sollen nicht verkürzt werden. Irgend eine Person, welche versucht hat, aber aus irgend einem Grunde erfolglos war, einen Besitztitel für irgend eine Heimstätte unter den bestehenden Gesetzen zu erlangen, oder die Anmeldung (making an entry) unter der sogen. commuted Bestimmung des Heimstättegesetzes (Erwerbung des Landes nach 14monatlichem Bewohnen desselben gegen Erlegung des gesetzlichen Minimalpreises) gemacht hat, soll qualifiziert sein, sich für eine Heimstätte auf diesen Ländereien eintragen zu lassen. Irgend ein qualifizierter Bewerber, welcher Land auf einem Gebiete besitzt, das an diese hier zu eröffnenden Ländereien grenzt und dessen ursprüngliche Schenkung weniger als 160 Acres im ganzen umfaßt, soll berechtigt sein, auf dem der Besiedelung frei zu gebenden Lande, wo dieses direkt an seine Heimstätte grenzt, noch so viel zu beanspruchen, um das gesamte Areal auf 160 Acres zu bringen. Der Erwerb solchen Landes ist den nämlichen Bestimmungen unterworfen, wie bei anderen Bewerbern in Betracht kommen. Ansiedler, welche sich auf dem Teil der Ländereien, welcher als „Neutraler Streifen" bekannt ist, niedergelassen haben, sollen für die Dauer von 30 Tagen das Vorrecht auf das von ihnen bewohnte und verbesserte Land haben.

Sektionen 13, 16, 33 und 36 in jedem Township sollen für Schulzwecke, für den Bau einer Universität, von landwirtschaftlichen Lehranstalten, einer Normalschule und öffentlichen Gebäuden des Territoriums und künftigen Staates Oklahoma, reserviert sein, u. s. w."

Wie aus obigem zu ersehen ist, wird eine Besiedelung genannter Ländereien seitens Auswärtiger nicht eher gestattet sein, bis die Indianer ihre Parzellen zugeteilt bekommen haben und der Präsident eine diesbezügliche Proklamation erlassen haben wird.

In letzterer wird erst genau angegeben werden, wann die erwähnten Gebietsteile besiedelt werden können.

Für Heimstättesucher.

Die Receiver der Landofficen in Oklahoma veröffentlichten dieser Tage ein Zirkular, welches einen Ausschnitt des im letzten Juli vom Kongreß passierten Gesetzes bezüglich der Heimstätteberechtigung von Frauen enthält. Der Inhalt desselben lautet wie folgt: Wenn eine verheiratete Frau unter diesem Gesetze eine Heimstätte-Eintragung machen will, so hat der Receiver zu verlangen, daß die Frau durch ein Affidavit bescheinigt, daß sie vor ihrer Verheiratung sich auf der betreffenden Heimstätte niederließ, dieselbe verbessert hat und seither auf dem Landstücke wohnte und es als eine Heimstätte für sich selbst bezogen hat und daß der von ihr geheiratete Mann zur Zeit ihrer Verheiratung keinen Anspruch auf ein separates Landstück unter dem Heimstättegesetz gemacht hat. Die Frau soll außerdem das Datum ihrer Niederlassung und Verheiratung angeben und das reguläre Heimstätte-Affidavit ausfertigen, welches beweist, daß sie anderwärts für die Heimstätte-Eintragung gesetzlich berechtigt ist.

Der Fruchtgarten.

Der Baumgarten sowohl wie auch die Fruchtsträucheranlage sollte und muß den Sommer hindurch immer sorgfältig und regelmäßig bearbeitet werden, um das Unkraut zu zerstören und die Feuchtigkeit im Boden zu halten.

Die frisch aufschießenden Himbeerentriebe, die Fruchtruten fürs nächste Jahr liefern sollen, sollten von Zeit zu Zeit zurückgeschnitten werden, und zwar sobald sie jedesmal einen Trieb von etwa zwei Fuß lang gemacht haben; dadurch werden die Ruten gezwungen, Seitentriebe zu machen, die sich dann gewöhnlich viel stärker und kräftiger auswachsen, als wenn man den Kopftrieb unverkürzt wachsen läßt, auch fruchtbarer wird die Rute und erzeugt im nächsten Jahre mehr und größere Früchte.

Die gewöhnlich immer in großer Zahl neu aufschießenden Ruten der Brom- und Himbeeren müssen gehörig verdünnt werden, es bleiben nur so viele Ruten wachsen, als Fruchttriebe an jedem Stocke fürs nächste Jahr erwünscht sind. Dieses Verdünnen muß beizeiten geschehen und muß fortgesetzt werden, so oft sich wieder neue Sprossen über dem Boden zeigen, die unnütz wachsenden jungen Triebe entziehen nur den Stöcken einen Teil ihrer Nahrung, wodurch diese in ihrer Fruchtbarkeit stark beeinträchtigt werden. Es dürfen keine überflüssigen Triebe sich entwickeln. Nachlässigkeit in dieser Hinsicht ist es gerade, die so viele Pflanzungen mit diesen Fruchtsträuchern schließlich als einen undurchdringlichen Busch erscheinen lassen, dessen Fruchtbarkeit und Ertrag fast alles zu wünschen übrig läßt.

Auf die jungen und frischgesetzten Obstbäume soll man ein wachsames Auge haben und darauf sehen, daß sie richtig und symmetrisch ihre Zweige ansetzen und weiterbilden. Alle als überflüssig erscheinenden jungen Triebe entfernt man am besten gleich in der Jugend durch Abzwicken mittelst Daumen und Zeigefinger. Dies ist die beste Art des Schnittes bei jungen Obstbäumen, denn warum soll man erst dem Baume erlauben, unnützes Wachstum zu machen, das früher oder später doch entfernt werden muß und dann dem Baum nur größere Verwundungen durch das Entfernen beigefügt werden müssen. Auch die älteren Bäume kann man daraufhin während des Sommers mehrere Male durchsehen, um die Wasserschossen und sonstwie unerwünschtes Holzwachstum gleich im Keime zu entfernen. — Ein Fruchtbaum soll auch eine gefällige Form haben und eine schöne Erscheinung bieten und darum sollte man bei der Anzucht eines Baumes auch hierauf sein Auge richten. Schönheit und Nützlichkeit läßt sich hier recht gut miteinander verbinden.

Das Neueste: eine Krokodilfarm!

Ein findiger Mann in Macon, Ga., will durch die Züchtung von Krokodilen reich werden. Er ist gegenwärtig damit beschäftigt, einen 300 Acres umfassenden Sumpf zu einer „Alligator-Farm" einzuzäunen. In demselben hat er 37 Zuchttiere untergebracht. Die Krokodile sollen sich fast so rasch vermehren, wie die Kaninchen, und der Unternehmer hat bereits so viele Bestellungen an Hand, als er während der nächsten zwei Jahre nur irgendwie ausführen kann. Die Tiere sind neuerdings wegen ihres Felles, das mannigfache Verwendung in der Manufaktur findet, sehr gesucht.

Eine gute, billige Schmiere für Schuhwerk: 2 Teile guter Fischthran, 1 Teil Klauenfett und 1 Teil Schweinefett werden gemischt und bei gelinder Wärme zusammengeschmolzen. Beim Gebrauch wird diese Schmiere womöglich warm mit einem Pinsel aufgetragen, wobei besonders die Nähte gut zu bestreichen sind. Das Gemisch konserviert das Leder, erhält es weich und geschmeidig und schützt es vollkommen gegen das Eindringen des Schneewassers. Es ist mindestens ebensogut, wo nicht besser, als die im Handel vorkommenden teuren Schmiermittel.

Zeitereignisse.

Die russische Zirkular-Note zur Friedens-Aktion.

Die bereits telegraphisch im Auszuge gemeldete russische Zirkularnote liegt jetzt im Wortlaute vor. Aus Petersburg wird unterm 1. September geschrieben:

Der „Regierungsbote" bringt folgende Mitteilung der Regierung:

Auf dem Kriegsschauplatze in Petschili haben in der letzten Zeit die militärischen Begebenheiten eine so unerwartet rasche Wendung genommen, daß es einer verhältnismäßig unbedeutenden Truppenabteilung der Verbündeten, deren Aufgabe darin bestand, die belagerten auswärtigen Gesandtschaften und die Ausländer zu befreien, gelungen war, nicht nur diesen Hauptzweck zu erreichen, sondern auch in der Hauptstadt des Himmlischen Reiches konzentrierte Rebellenbanden auseinanderzutreiben und Maßregeln zur Sicherstellung der Verbindung mit Peking zu ergreifen. Diese günstigen Umstände verändern jedoch keinesfalls das früher vorgezeichnete Programm Rußlands, dessen Grundprinzipien in der letzten Regierungsmitteilung enthalten sind. Rußland hat, wie in der Mitteilung gesagt wird, China den Krieg nicht erklärt. Die russischen Truppen betraten das Territorium seines Nachbarstaates mit bestimmten Zwecken, deren größter Teil gegenwärtig erreicht ist.

Um für die Zukunft keinen Anlaß zu irgend welchen Mißverständnissen oder unrichtigen Deutungen bezüglich der weiteren Absichten Rußlands zu geben, geruhte der Kaiser, dem Verweser des Ministeriums des Auswärtigen zu befehlen, an die im Auslande accreditierten russischen Vertreter folgendes Zirkular-Telegramm zu richten:

„Zirkular-Telegramm des Verwesers des Ministeriums des Auswärtigen vom 5. August 1900:

Die nächsten Ziele, welche die kaiserliche Regierung gleich vom Anfang der chinesischen Wirren bezweckte, bestanden in folgendem:

1. Schutz der russischen Gesandtschaft in Peking und Sicherstellung der russischen Unterthanen vor den verbrecherischen Absichten der chinesischen Rebellen.

2. Der chinesischen Regierung im Kampfe gegen die Wirren im Interesse der baldigen Herstellung der gesetzlichen Ordnung der Dinge im Reiche Hilfe zu leisten.

Als infolgedessen alle interessierten Mächte beschlossen, mit den gleichen Zielen Truppen nach China zu senden, schlug die russische Regierung als Richtschnur bezüglich der chinesischen Begebenheiten folgende Grundprinzipien vor.

1. Aufrechterhaltung des gemeinsamen Einvernehmens der Mächte.

2. Aufrechterhaltung der früheren Staatsordnung in China.

3. Beseitigung von allem, was zu einer Aufteilung des Himmlischen Reiches führen könnte.

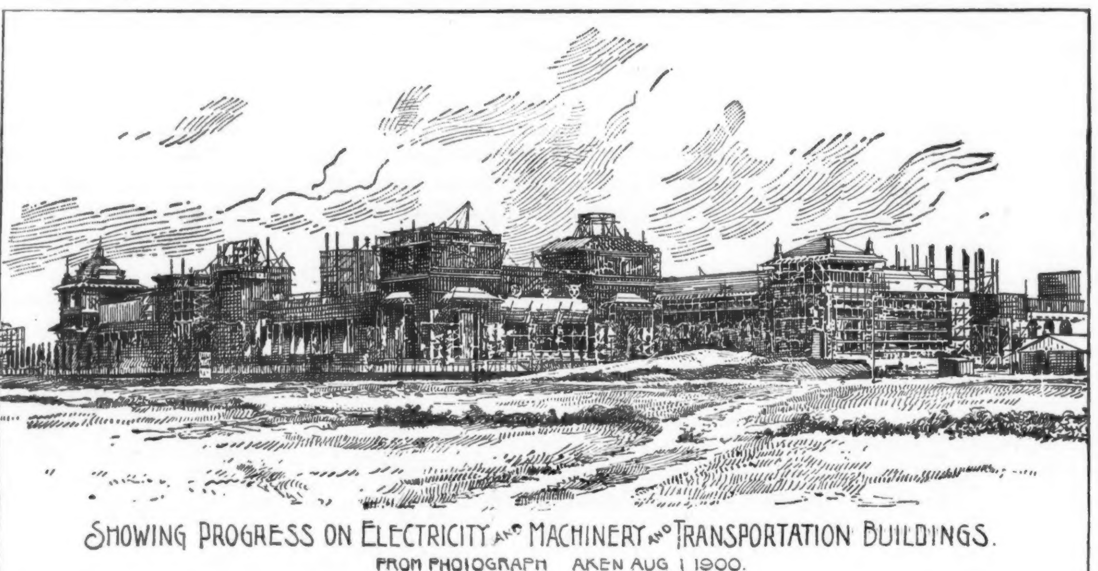
4. Mit gemeinsamen Kräften die Einsetzung einer gesetzlichen Zentral-Regierung in Peking zu ermöglichen, welche allein imstande ist, Ordnung und Ruhe zu bewahren.

In diesen Punkten bestand fast zwischen allen Mächten ein Einvernehmen. Da die kaiserliche Regierung keine anderen Zwecke verfolgt, wird sie auch weiter standhaft ihrem früheren Aktionsprogramme treu bleiben. Wenn der Gang der Ereignisse, wie der Angriff der Rebellen auf unsere Truppen in Niutschwang und eine Reihe feindseliger Handlungen der Chinesen an der Grenze unseres Staates, wie die Beschießung von Blagoweschtschensk, Rußland zur Einnahme von Niutschwang und zum Einrücken seiner Truppen in das Gebiet der Mandschurei veranlaßten, so können solche zeitweiligen Maßregeln, welche ausschließlich durch unumgängliche Notwendigkeit hervorgerufen wurden und nur den Zweck hatten, aggressive Handlungen der chinesischen Rebellen abzuwehren, keinesfalls von irgend welchen selbstsüchtigen Plänen Zeugnis geben, die der Politik der kaiserlichen Regierung vollkommen fremd sind. Sobald in der Mandschurei die feste Ordnung wiederhergestellt und die unumgänglichen Maßregeln zum Schutze der Eisenbahnen ergriffen sein werden, deren Bau nach einem besonderen formellen Einvernehmen mit China bezüglich der Konzession, welche der Gesellschaft der Chinesischen Ostbahn verliehen wurde, gesichert ist, wird auch Rußland nicht ermangeln, seine Truppen aus diesen Gebieten des Nachbarreiches zurückzurufen, vorausgesetzt, daß dem die Handlungsweise anderer Mächte nicht im Wege steht. Unzweifelhaft bleiben die Interessen der anderen auswärtigen Mächte wie der internationalen Gesellschaften in dem von Rußland besetzten, für den internationalen Handel offenen Hafen Niutschwang, wie auch auf den Eisenbahnlinien, die von unseren Truppen wiederhergestellt wurden, unverletzt und völlig gesichert.

Durch die Einnahme Pekings ist die erste Hauptaufgabe, welche sich die kaiserliche Regierung setzte, die Befreiung der Vertreter der Mächte samt allen Fremden, die sich in der belagerten Stadt befanden, erreicht. Die zweite Aufgabe, das ist die Mitwirkung der gesetzlichen Zentralregierung zur Herstellung der Ordnung und regelmäßigen Beziehungen zu den Mächten, scheint bisher noch schwierig infolge der Abreise des Kaisers, der Kaiserin-Regentin und des Tsung-li-Yamen aus der Residenz. Unter solchen Umständen findet die kaiserliche Regierung keinen hinreichenden Grund dafür, daß die bei der chinesischen Regierung accreditierten Gesandtschaften weiterhin in Peking verweilen, da diese Regierung abwesend ist, weshalb der Kaiser auch seinerseits gesonnen ist, seinen Gesandten, den wirklichen Staatsrat v. Giers, mit dem ganzen Missionsbestande nach Tientsin abzuberufen, wohin denselben russische Truppen begleiten werden, deren Gegenwart infolge des wiederholt kundgegebenen Entschlusses, über die ursprünglich gestellte Aufgabe nicht hinausgehen zu wollen, von nun an in Peking zwecklos erscheint. Sobald eine gesetzliche chinesische Regierung die Zügel in die Hände genommen und mit Vollmachten versehene Vertreter zu Verhandlungen mit den Mächten ernannt haben wird, wird Rußland nach Einvernahme mit allen auswärtigen Regierungen seinerseits nicht ermangeln, seine zu diesem Zwecke Bevollmächtigten nach jenem Orte zu senden, wo die Verhandlungen stattfinden sollen. Indem wir Ihnen empfehlen, all dies der Regierung, bei der Sie accreditiert sind, zur Kenntnis zu bringen, hoffen wir, daß dieselbe unsere Ansichten teilen werde."

(Jll. Staatsztg.)

Pan-Amerikanische Ausstellung in Buffalo, N. Y., im Jahre 1901.



Elektrizität, Maschinen und Transportation.

China.

Taku, 20. Sept. — Die Verbündeten griffen bei Tagesanbruch die Forts von Peitang an. Es ist ein heftiges Geschützfeuer im Gange.

Washington, D. C., 20. Sept. —Das Kriegsdepartement erhielt heute eine zum Teil verstümmelte und undeutliche Depesche von General Chaffee, in welcher er mitteilt, daß er seine Truppen zwischen Peking, Yang-Tsun und Tien Tsin zu verteilen gedenkt und an dem letzteren Platze nur ein Bataillon zurücklassen will, weil das Land daselbst niedrig und sumpfig ist. Er nimmt an, daß die übrigen Mächte während des Winters wenigstens einige Truppen in Peking lassen werden. Erst ein Regiment russischer Truppen sei nach Tien Tsin zurückgezogen worden. Die Zustände in Peking besserten sich etwas. Gärtner kämen häufig in die Stadt und brächten Lebensmittel. Der Handel werde allmählich wieder aufgenommen. Er habe eine Expedition unter Wilsons Kommando nach Westen zu abgesandt, um die Boxer aus der Gegend, aus welcher die Kohlen für Peking bezogen werden müssen, zu vertreiben.

In einer zweiten Depesche von General Chaffee macht derselbe Mitteilung über die Niedermetzelung verschiedener amerikanischer Missionare. Die Depesche besagt: Folgendes wird hier als zuverlässig angenommen: Zwei Töchter von Atwater und 26 andere wurden am 9. Juli in Tayuan ermordet. Clapp und Frau und vier andere wurden am 31. Juli in Tuiku niedergemetzelt. Atwater, Frau und zwei Kinder, sowie sechs andere wurden am 15. August von ihren Begleitern in der Nähe von Pen Tschau Fu in der Provinz Shan-Si ermordet. Dieselbe Depesche meldet, daß sechs Personen, Dixon und Frau, Occurren und Frau, ein lediger Herr und eine ledige Dame aus einer Mission 30 Meilen nördlich von Takuan in das Gebirge entkommen seien. Sie waren zu Pferde und sind wahrscheinlich ihren Verfolgern entwischt.

Philippinen.

Washington, 20. Sept.—Eine Depesche des Generals McArthur bestätigt den von der Associierten Presse aus Manila gemeldeten Bericht über die Thätigkeit der Insurgenten. Die Depesche lautet folgendermaßen: „Manila, 19. September. Beträchtliche Thätigkeit in Luzon. Aus der Gegend von Carig und Estella, in der Provinz Isabella, Kämpfe berichtet. Die auf 500 Mann angegebene Stärke der Insurgenten ist wahrscheinlich stark übertrieben, aber genügend, um in dem bisher ruhigen Gebiet Unruhen hervorzurufen. Aus der Provinz Ilokan berichtet der Brigadegeneral Samuel Young zahlreiche kleine Kämpfe und hat Verstärkungen von Kavallerie und Infanterie verlangt. Die Gegend nördlich von Pasig und ganz Bulacan befindet sich im Aufstande und zahlreiche Kämpfe mit kleinen Insurgentenbanden sind an der Tagesordnung.

Am 16. September griff Capt. D. Mitchell, vom 15. Infanterie-Regt., mit 90 Mann in der Provinz Laguna den Insurgentengeneral Cailles mit 800 Mann an. Es entstand ein verzweifelter Kampf, der schließlich mit einem Rückzug nach Siniloa endete. Die Unsrigen verloren dreiunddreißig Prozent ihrer Mannschaft.

Dreiunddreißig Prozent ist ein sehr bedeutender Verlust und deutet auf einen verzweifelten Kamf hin, bei welchem die Offiziere sowohl als auch die Mannschaften die größte Tapferkeit beweisen mußten.

Der Verlust der Insurgenten betrug, soviel ermittelt werden konnte, zehn Tote und zwanzig Verwundete, unter den ersteren der Oberst Fidel.

Manila, 19. Sept. — In einem Gefecht zwischen einer ungefähr tausend Mann starken Abteilung Filipinos und Abteilungen des 15. und 37. Bundes-Infanterieregiments verloren die Amerikaner 12 Mann an Toten, 26 an Verwundeten und 5 an Vermißten.

Deutschland.

Berlin, 18. Sept. — Das Auswärtige Amt hat allen Mächten eine Note zugestellt, worin angekündigt wird, daß nach Ansicht der deutschen Regierung die Friedensunterhandlungen mit China erst angebahnt werden können, wenn diejenigen, welche für die verübten Greuel verantwortlich sind, ausgliefert werden.

Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung giebt den Wortlaut der Note wie folgt: Ehe die kaiserliche Regierung diplomatische Beziehungen mit der chinesischen Regierung anknüpft, erklärt sie es für unerläßlich, daß diejenigen Personen ausgeliefert werden, die sich als die ursprünglichen und wirklichen Anstifter der Ausschreitungen gegen das Völkerrecht erwiesen haben, die in Peking vorgekommen sind. Die Zahl derjenigen, die bloß Werkzeuge für die Ausführung der Greuel gewesen sind, ist zu groß. Massenhinrichtungen würden gegen das zivilisierte Gewissen sein und die mit einer solchen Gruppe von Führern verknüpften Umstände können nicht vollständig festgestellt werden. Aber einige wenige, deren Schuld über jeden Zweifel erhaben, sollen ausgeliefert und bestraft werden. Die Vertreter der Mächte in Peking sind in der Lage, überzeugende Beweise beizubringen. Es kommt weniger darauf an, wie viele bestraft werden, als welche Stellung die Hauptanstifter und Führer einnehmen.

Die Regierung glaubt, auf die Einstimmigkeit aller Kabinette in betreff dieses Punktes zählen zu können, da Gleichgültigkeit gegen die Idee einer gerechten Vergeltung gleichbedeutend sein würde mit Gleichgültigkeit gegen eine Wiederholung des Verbrechens. Die Regierung schlägt deshalb vor, daß die betreffenden Kabinette ihre Vertreter in Peking anweisen, diejenigen tonangebenden chinesischen Persönlichkeiten anzuzeigen, von deren Schuld, daß sie die Greuel angestiftet oder verübt haben, jeder Zweifel ausgeschlossen ist. (Gez.) von Bülow.

Die Note ist den deutschen Botschaftern in Washington, London, Paris, St. Petersburg, Rom, Wien und Tokio zugeschickt worden.

Berlin, 19. Sept. — Sato, Erster Sekretär der hiesigen japanischen Gesandtschaft, sagte heute: „Ich glaube nicht, daß es schwer halten wird, die Mächte zu bewegen, sich mit der deutschen Stellung, wonach die Schuldigen bestraft werden sollen, einverstanden zu erklären. Die wirkliche Schwierigkeit wird sein, zu entscheiden, wie hoch sie gehen sollen. Falls sie sich entscheiden, den Prinzen Tuan in die Schuldigen einzuschließen, dann werden sie finden, daß er an der Kaiserin-Regentin einen Rückhalt hat.

Rußland wird meines Erachtens seine Truppen nicht aus Peking zurückziehen, da Deutschland und die anderen Mächte bleiben. Es wird einsehen, daß die Umstände sich geändert haben und daß es ebenfalls bleiben muß."

Der Chef einer der Botschaften bemerkte heute nachmittag über die Frage: „Wahrscheinlich werden alle interessierten Mächte damit einverstanden sein, Deutschlands Vorschlag anzunehmen, Rußland möglicherweise ausgenommen, das bis jetzt sorgfältig vermieden hat, die Bestrafung der Schuldigen zu erwähnen. Die Vereinigten Staaten werden den Vorschlag gewiß annehmen." Die deutschen Zeitungen billigen fast ausnahmslos die Zirkularnote. Der „Lokalanzeiger" sagt: „Bloß der Umstand, daß jemand eine bekannte Persönlichkeit ist, genügt nicht für die Annahme, daß er schuldig ist. Die Minister in Peking müssen Beweise gegen jede beschuldigte Person beibringen."

Südafrika.

Spitzkop, 18. Sept. — General Viljoen, Nachfolger General Bothas im Oberbefehl über die Transvaaltruppen, rückt, wie verlautet, mit 3000 Mann und 30 Geschützen nordwärts in der Richtung von Hectorspruit vor. Er ist als der „Feuerbrand" bekannt und wird versuchen, den Krieg in die Länge zu ziehen.

Im Haag, 19. Sept. — Die Regierung der Niederlande hat Nachricht erhalten, daß Herr Krüger das Anerbieten, ein Kriegsschiff zu seiner Verfügung zu stellen, um ihn von Lourenzo Marques nach Holland zu bringen, angenommen hat.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

China.

Washington, D. C., 22. September. — Das Staatsdepartement veröffentlichte heute den Wortlaut der an die Regierungen Deutschlands, Rußlands und Chinas auf Anfragen bezüglich der Haltung der Ver. Staaten gegenüber verschiedenen Phasen der chinesischen Frage gerichteten Antworten. Die von der Presse gemachten Vorangaben über den Inhalt dieser Noten haben sich als richtig herausgestellt, denn obwohl in den Schriftstücken nirgends eine Andeutung über das Zurückziehen der amerikanischen Truppen aus China enthalten ist, geht doch aus einer vom Flottendepartement vor der Veröffentlichung der Noten abgegebenen amtlichen Erklärung hervor, daß die Regierung endgültig beschlossen hat, eine so wesentliche Reduktion ihrer Militärmacht in China vorzunehmen, daß es mit einer Zurückziehung der Armee gleichbedeutend ist.

Die Antwort auf die Note Deutschlands, zu Händen des deutschen Geschäftsträgers Speck von Sternburg, welcher die Note in einer vom 18. September datierten Eingabe dem Staatsdepartement übermittelt hatte, lautet:

„In Beantwortung Ihrer Anfrage vom 18. ds. Mts. bezüglich der Haltung der Regierung der Ver. Staaten in Bezug auf die exemplarische Bestrafung der Hauptanstifter der in Peking begangenen Verbrechen gegen das Völkerrecht habe ich die Ehre, folgende Erklärung abzugeben:

Die Regierung der Ver. Staaten hat von Anbeginn ihre Absicht kundgethan, strenge Rechenschaft von den verantwortlichen Urhebern irgend welcher, amerikanischen Bürgern in China zugefügten Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten zu fordern. Diese Ungerechtigkeiten sind nicht nur in Peking, sondern in vielen Teilen des Kaiserreichs vorgekommen, und eine Bestrafung derselben gilt hier als wesentliches Element eines wirkungsvollen Abkommens, welches eine Wiederholung solcher Ausschreitungen verhindert und für die Dauer Ruhe und Frieden in China schafft. Es ist jedoch die Ansicht dieser Regierung, daß keine Strafmaßregeln so wirkungsvoll sein können, wie die Degradierung und Bestrafung der verantwortlichen Urheber durch die kaiserliche Regierung selbst, und es erscheint nur als ein Akt der Gerechtigkeit China gegenüber, wenn seiner Regierung die erste Gelegenheit gegeben wird, dies zu thun und sich vor der Welt zu rehabilitieren. Ohne daher von ihrer Absicht, strenge Rechenschaft zu fordern, abzugehen, ist die Regierung der Ver. Staaten nicht geneigt, sich dem Verlangen anzuschließen, daß als Vorbedingung für die Einleitung diplomatischer Unterhandlungen die chinesische Regierung den Mächten diejenigen Personen ausliefere, welche nach der Entscheidung der Mächte selbst die Hauptverüber der Ungerechtigkeiten waren. Auf der anderen Seite hält diese Regierung dafür, daß die Bestrafung der verantwortlichen Urheber der Gewaltthaten, nicht nur in Peking, sondern in ganz China, eine wesentliche Bedingung bei den Unterhandlungen über eine endgültige Beilegung der Wirren bilden sollte.

Es ist die Absicht dieser Regierung, bei der ersten passenden Gelegenheit ihre Bevollmächtigten für die Unterhandlungen mit China zu ernennen und mittlerweile ihren Gesandten in Peking zu ermächtigen, sofort mit den accreditierten Vertretern der chinesischen Regierung zu konferieren, um ein vorläufiges Abkommen zu treffen, wodurch eine unbeschränkte Ausübung der kaiserlichen Macht zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zum Schutz des Lebens und Eigentums der Ausländer in China während der Zeit der endgültigen Unterhandlungen mit den Mächten gesichert wird."

Peking, 19. Sept. — William Woodville Rockhill, der Spezialkommissär der Ver. Staaten, hat bereits mit dem amerikanischen Gesandten Conger eine Unterredung gehabt, ist jedoch noch nicht mit dem Prinzen Tsching zusammengekommen. Es verlautet, daß er Washington den Rat erteilen wird, die amerikanischen Truppen zurückzuziehen, sobald dies ohne Gefahr geschehen kann.

Der Plan, die deutsche Gesandtschaft von Peking zurückziehen, ist vorläufig, bis weitere Instruktionen von Berlin eintreffen, aufgegeben worden.

Die Russen berichten, daß gestern eine Demonstration der Boxer gegen die Eisenbahn stattfand und die Deutschen planen die Entsendung einer Expedition nach Pao Ting Fu, sobald ihre Haupt-Truppenmacht eintrifft.

Gen. Chaffee wird sich in nächster Zeit nach Tien Tsin begeben.

Shanghai, 23. Sept. — In amtlichen Kreisen herrscht hier die Ansicht vor, daß Prinz Tuan zum Mitglied des Großen Rats ernannt ist oder ernannt werden wird und daß der Taotai von Shanghai zum Provinzialrichter eingesetzt wird, während der notorische Boxer Kang Yi sein hiesiger Vertreter sein wird.

Es heißt, daß die auswärtigen Beamten bei den Vizekönigen im Yang Tse-Gebiet gegen diese Ernennungen Einwand erhoben haben.

Berlin, 23. Sept. — In einer Besprechung der Antwort der Ver. Staaten auf die Note Deutschlands bezüglich der Beilegung der chinesischen Wirren sagt die „Vossische Zeitung" heute:

„Amerikas Rücktritt von dem Konzert der Mächte wird hinsichtlich ihrer diplomatischen Unterhandlungen keine ernstlichen Folgen haben, doch wird dadurch ihre Aufgabe erschwert werden, insofern nichts die Unverschämtheit der Chinesen mehr erhöht, als das Bewußtsein, daß die Harmonie in den Reihen ihrer Gegner gestört ist. Die Handlung der Ver. Staaten ist gleichbedeutend mit einem Aufgeben der gemeinsamen Interessen der zivilisierten Welt des Occidents und wird wahrscheinlich zu einer Verlängerung des Blutvergießens führen."

Washington, D. C., 23. Sept. — Nachdem die drei diplomatischen Noten über die Lage in China durch Antworten an die betreffenden Mächte erledigt sind, verhalten sich die Ver. Staaten jetzt abwartend. Es trafen heute keine Depeschen von Wichtigkeit ein.

Die Frage der Ernennung einer Kommission für Friedensunterhandlungen taucht von neuem auf. Als ein mutmaßliches Mitglied einer solchen Kommission wird Richter William R. Day aus Canton, der frühere Staatssekretär, genannt, der ein Mitglied der spanisch-amerikanischen Friedenskommission war und in China wahrscheinlich eine „persona grata" sein würde. Sein ungünstiger Gesundheitszustand dürfte ihn jedoch abhalten, die Ernennung anzunehmen.

Wien, 24. September. — Die Admiralität hat folgende Depesche erhalten:

„Taku, 24. September. — Die Russen besetzten gestern die Befestigungen von Lu-Tai."

Lu-Tai liegt etwa 40 Meilen nordöstlich von Tien Tsin und etwa 20 Meilen nördlich von Taku.

Paris, 24. September. — Frankreichs Antwort auf die Note Deutschlands, in welcher die Bestrafung der Anstifter der Unruhen in China zur Bedingung für die Anknüpfung von Friedensunterhandlungen gemacht wird, ist nicht vollständig eine Annahme des Vorschlags. Frankreich macht geltend, daß Bestrafung notwendig ist, doch würde es unter gewissen Bedingungen unterhandeln, ohne daß die schuldigen Beamten zuvor bestraft werden.

Das Auswärtige Amt teilte einem Vertreter der Associierten Presse heute mit, daß der französische Gesandte in Peking, Pichon, den Winter in der chinesischen Hauptstadt zubringen wird, trotz der Schwierigkeiten des Telegraphendienstes, da Tien Tsin nach der Plünderung der Stadt für unbewohnbar gehalten wird.

Frankreich ist nicht geneigt, seine asiatische Flotte zu vermehren, doch werden voraussichtlich einige Kanonenboote gesandt werden, um die kleinen Ströme zu befahren.

Washington, 24. September. — Das Staatsdepartement wurde letzte Woche von der Thatsache benachrichtigt, daß die französische Regierung in ihrer Antwort auf die Note Deutschlands eine ähnliche Haltung eingenommen habe, wie die Ver. Staaten, und diese Thatsache wurde von der Associierten Presse auch berichtet, mit der Hinzufügung, daß Rußland mit Frankreich in der Sache den gleichen Standpunkt einnehme. Man ist in gewissen Kreisen geneigt, die Differenzen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland in Bezug auf die Auslieferung der chinesischen Rädelsführer vor der Anknüpfung von Unterhandlungen zu verkleinern, und es wird darauf hingewiesen, daß unser einziger Grund für die Einnahme einer entgegengesetzten Stellung die feste Ueberzeugung sei, daß eine abschreckende Wirkung auf das chinesische Volk als Ganzes nur dadurch erzielt werden könne, daß ihre eigene Regierung die Schuldigen degradiert und bestraft. Dieselbe Strafe würde nach Ansicht des Staatsdepartements, wenn von einer auswärtigen Macht vollzogen, den Zweck einer reformierenden Wirkung vollständig verfehlen, da das chinesische Volk das Andenken der Märtyrer verherrlichen würde, während die chinesische Regierung, welche sich das eigentümliche Recht der Belohnung und Bestrafung nach dem Tode anmaßt, die Opfer der Maßregeln der Verbündeten vielleicht auszeichnen und dadurch einen Antrieb zu einer Wiederholung der Greuelthaten geben würde.

Ex-Senator John W. Foster erklärte heute, daß er nicht an den internationalen Unterhandlungen mit China teilzunehmen erwarte. Er sagte, Li Hung Tschang habe den Wunsch ausgesprochen, daß er nach China komme und bei den Unterhandlungen behilflich sei, doch glaube er nicht, daß seine Dienste unter den bestehenden Verhältnissen von besonderem Wert sein könnten. Außerdem sei es eine lange Reise, die rauhe Jahreszeit rücke heran und er habe kein Verlangen danach, den fernen Osten noch einmal wieder zu besuchen.

Neufundland.

St. Johns, 24. September. — Mehr als fünfzig französische Schiffe von St. Pierre werden infolge des kürzlichen Orkans noch vermißt, und es herrscht große Besorgnis wegen ihrer Sicherheit. Viele sind ohne Zweifel beschädigt, doch darf wohl als sicher angenommen werden, daß andere untergegangen sind. Das französische Flaggschiff „Isby" hat Befehl erhalten, über die großen Sandbänke zu kreuzen, um den Umfang der Schiffsunglücke zu ermitteln und den Hilfe brauchenden Schiffen beizustehen.

Inland.

Aus Galveston.

Galveston, Tex., 22. September. — Heute wurden 64 Leichen aufgefunden, darunter 14 in den Ruinen eines Gebäudes an der 22. und Beach-Straße. Mit Ausnahme der Aufhebung des provisorischen Hospitals, welches sofort nach dem Sturm in dem Bundeszollamt errichtet worden war, waren heute keine neuen Entwickelungen in der gesundheitlichen Lage der Stadt zu verzeichnen. Es sind seit dem Sturm nur wenige Todesfälle vorgekommen. Im ganzen wurden bis jetzt 14 gemeldet, alle direkt oder indirekt infolge von Verletzungen während des Sturmes.

— Für die noch in letzter Woche von der Firma Kuhn, Loeb & Co. und der National City Bank in New York geschlossene deutsche Anleihe sind bedeutend mehr Subskriptionen eingelaufen, als dies jemals zuvor bei einer Anleihe von ähnlicher Größe in New York der Fall war. Besonders zahlreich waren die sogenannten kleinen Kapitalisten vertreten und die Anleihe ist sehr bedeutend überzeichnet. Die beiden Firmen, welche sie vermittelten, machen von ihrem Rechte der Auswahl unter den Subskribenten ausgedehnten Gebrauch; sie haben eine Anzahl Subskriptionen, die den Charakter einer Spekulation trugen, schon vor einigen Tagen ausgeschieden und geben den kleinen Kapitalisten den Vorzug vor größeren Finanz-Instituten. Die deutschen Reichsschatz-Anweisungen werden daher in kurzem über die ganzen Vereinigten Staaten verbreitet sein. (Ill. Staatsztg.)

Ein Wirbelsturm.

St. Paul, 24. Sept. — Eine Spezialdepesche aus Faribault, Minn., besagt: Es ist hier heute abend die Nachricht eingetroffen, daß Morriston um 6 Uhr von einem Wirbelsturm heimgesucht und daß acht Personen getötet wurden, während eine große Anzahl vermißt wird. Der Bericht ist sehr mager. Ein großer Baum wurde entwurzelt, in die Höhe gehoben und über das Dach eines Hauses hinübergetragen, bis er schließlich auf einem Backsteingebäude landete, das als Wirtschaft benutzt wird. Das Gebäude wurde vollständig zerstört und aus den Trümmern die Leichen von 8 Personen hervorgeholt. Der Bericht sagt nicht, wie viel Schaden an Eigentum angerichtet wurde, doch befürchtet man, daß derselbe nicht gering ist.

Hochwasser in Texas.

Austin, Tex., 24. Sept. — Gouverneur Sayers hat heute abend nach allen Punkten südlich von hier Warnungen telegraphiert, daß das fürchterlichste Hochwasser in der Geschichte des Coloradoflusses, der an dieser Stadt vorbeifließt, sich jetzt durch die Gebirgsschluchten nach dem Nordwesten von hier wälzt und gegen Mitternacht hier erwartet wird. Die Warnung wurde vom Gouverneur auf Grund folgender Depesche ausgeschickt:

„Goldwaithe, 24. Sept. — An Gouverneur Sayers. — Benachrichtigen Sie alle Städte am Colorado River und lassen Sie die Sädte die Landortschaften benachrichtigen, daß der Fluß zehn Fuß höher ist, als je zuvor bekannt geworden ist, und daß er immer noch reißend schnell steigt. Sehr dringend.

(Gez.) Phil. H. Clements, Mitglied des Hauses der Gesetzgebung."

Der Fluß ist seit heute nachmittag bei Austin reißend schnell gestiegen, und Berichte, die heute abend um 8 Uhr aus Goldwaithe eintrafen, sagen, daß das Wasser dort immer noch rasch im Steigen ist. Gegen Abend war der Fluß, wie berichtet wurde, 58 Fuß gestiegen. Während der letzten vier Tage hat es längs des oberen Colorado stark geregnet und das den Fluß herunterfließende Hochwasser ist 20 Fuß höher als dasjenige, welches im letzten April den Damm in Austin durchbrach und die Licht- und Kraftanlagen der Stadt zerstörte. Es wird erwartet, daß das Hochwasser gegen Mitternacht an Austin vorbeiströmen wird, und alle Leute in den Niederungen südlich von der Stadt und allen Punkten, die per Telegraph oder Telephon erreicht werden können, sind vom Gouverneur gewarnt worden, sich schleunigst, ehe die Flut herankommt, in Sicherheit zu bringen. Das plötzliche Steigen des Flusses hat große Bestürzung hervorgerufen.

Houston, 24. Sept. — Eine Spezialdepesche aus Goldwaithe sagt, daß das Hochwasser in Colorado zwar keinen Verlust an Menschenleben verursacht, wohl aber alle Brücken zerstört und Vieh und Ernten vernichtet hat. Viele Häuser sind zerstört worden und hundert Familien, die sich nach höher gelegenen Stellen geflüchtet haben, sind obdachlos.

Eine Spezialdepesche aus Ilano sagt, daß der Ilanofluß, ein Nebenfluß des Colorado, 17 Fuß über dem normalen Wasserstande steht und große Verheerungen in den Thälern angerichtet hat. Verluste an Menschenleben werden nicht berichtet. Aus verschiedenen Punkten im westlichen und nördlichen Texas kommt die Nachricht, daß alle kleinen Flüsse stark angeschwollen sind und eine riesige Wassermasse nach den größeren Flüssen senden.

Der Kohlengräberstreik.

Philadelphia, 23. Sept. — Morgen früh beginnt die zweite Woche des großen Streiks der Grubenarbeiter im Hartkohlengebiet und man erwartet Entwicklungen, welche auf den Ausgang des Kampfes einen wichtigen Einfluß ausüben werden.

Morgen wird in den Gruben in Schuylkill County ein Versuch gemacht werden, unter dem Schutze von drei Regimentern Staatsmiliz die Arbeit wieder aufzunehmen. Einige der Gruben wurden am Samstag auf den Rat des Countysheriffs freiwillig von den Besitzern geschlossen, um die Unruhen in Shenandoah zu dämpfen.

Die Grubenbesitzer behaupten, daß eine genügende Anzahl Arbeiter zur Bearbeitung mehrerer Gruben bereit ist, zur Arbeit zurückzukehren, wenn sie gegen Angriffe geschützt werden können. Der Sheriff fand, daß er nicht imstande sei, das unruhige Element zu kontrollieren, und daher erfüllte der Gouverneur sein Gesuch um Entsendung von Truppen. Es ist von keiner Seite eine Schätzung der Zahl der Leute gemacht worden, welche morgen möglicherweise wieder an die Arbeit gehen werden, doch General Gobin, der Befehlshaber des Militärs, erließ heute abend detaillierte Befehle über die Verteilung der Truppen auf die zu den Gruben führenden Landstraßen, wodurch ohne Zweifel die Sicherheit aller, die arbeiten wollen, gewährleistet wird. Was die Streiker diesen Schritten der Grubenbesitzer gegenüber thun werden, ist ungewiß. Sie behaupten nur, daß die Zahl der an die Arbeit Gehenden gering sein wird.

Heute herrschte in der ganzen Gegend Ruhe. Es wurden mehrere Massenversammlungen abgehalten, doch verliefen dieselben vollkommen ruhig. Die Kirchen waren alle gut besucht und die Geistlichen ermahnten die Streiker, sich gut aufzuführen und sich des Trinkens zu enthalten.

Shenandoah, Pa., 23. Sept. — Obwohl heute hier die tiefste Ruhe des Friedens herrschte, hegt man doch allgemein die Ansicht, daß sich morgen früh die aufrührerischen Scenen von Freitag wiederholen werden. Die Superintendenten sämtlicher Gruben in der Nachbarschaft dieser Stadt und Shamokins erklärten heute von neuem, daß sie morgen den Betrieb wieder aufzunehmen beabsichtigen. Die Streiker behaupten jedoch, daß es ihnen nicht gelingen werde, wenigstens nicht in den Gruben von Shenandoah.

Mennonitischer Unterstützungs-Verein.

In Mountain Lake, Minn., besteht ein Mennonitischer Unterstützungs-Verein, dessen Zweck die gegenseitige und systematische Unterstützung der Witwen und Waisen seiner Mitglieder ist.

Wir möchten hiermit die allgemeine Aufmerksamkeit auf unser Unternehmen lenken.

Allen sich für diese Sache interessierenden Brüdern wird auf Verlangen und Angabe der Adresse ein kurzer Abriß dieses Vereins zugeschickt.

Alle Korrespondenz und Anfragen adressiere man an den Schriftführer des Vereins. **H. P. GOERTZ,**
Mountain Lake, Minn.

Hausarzt.

Mäßigkeit.

— Ein gesunder Schnaps existiert überhaupt nicht; es giebt nur Gradunterschiede in der Gefährlichkeit.

— Nach dem Urteil sachverständiger Aerzte sind etwa 25 Prozent aller männlichen Irrsinnigen Opfer des Trunks.

— Wenn der Staat das Recht hat, Verbrechen zu bestrafen — sogar mit dem Tode — so hat er auch das Recht, Verbrechen zu verhüten. Und letzteres kann er am besten dadurch thun, daß er der Trunksucht steuert.

— Dr. A. Baer, Verfasser des Werkes „Der Alkoholismus", läßt sich wie folgt vernehmen: „Der Alkohol ist der größteFeind, weil er ein unwiderstehlich krankhaftes Bedürfnis nach dem berauschenden Gift hervorruft, das in demselben Grade zunimmt, als die Selbstachtung und der Kraftvorrat des Trinkers abnimmt."

— Die gegorenen Getränke, besonders der Wein und die starken Biersorten, sind in einer Beziehung gefährlicher als der Branntwein. Sie wirken langsamer, unmerklicher, ziehen an als Förderer der Geselligkeit, werden gepriesen und besungen und täuschen dadurch die Menschheit vielmehr, indem sie sich als ihre unentbehrlichsten Freunde fest einnisten.

— Th. Brecht, ein deutscher Schriftsteller unserer Zeit, hat unlängst folgende derbe, aber wahre Worte gesprochen: „Der Deutsche thut, wenn er patriotisch ist, auch nicht viel anderes, als was er sonst zu thun pflegt: er trinkt. Geht unser Volk zu Grunde, so geht es am Suff zu Grunde." Das amerikanische Volk dürfte ebenfalls über diese Worte nachsinnen, zu seinem eigenen Vorteil.

— Folgen des Trinkübels.

1. Es verursacht Armut. Wer sich nicht die Zeit nimmt, auszurechnen, wie viel Geld für starke Getränke ausgegeben wird, kann sich kaum einen Begriff machen von der Sache. Weltreiche sind zu Grunde gegangen, weil dieses Uebel überhand genommen hat. Wie viele „arme Familien" haben wir, die arm sind, weil der Mann dem Trinken ergeben ist. Selbst bei sehr mäßigem Gebrauch geistiger Getränke häufen sich die täglichen Ausgaben in einem Jahr zu einer schönen Summe Geldes an, wofür Mehl, Kleider, Schuhe u. s. w. gekauft werden könnten.

2. Es schadet der Gesundheit. Daß der Trunkenbold in ein frühes Grab sinkt, ist nichts Neues. Unmäßigkeit in irgend einer Hinsicht ist der Gesundheit schädlich, besonders aber das Trinken. Das Nervensystem zerrüttet, die Hände schwach, die Beine schlaff, die Augen trübe, die Gesichtsfarbe ins Rote oder Blaue übergehend, ist der Unmäßige zur Arbeit unfähig, für allerlei Krankheiten jedoch leicht zugänglich. Hat der Mensch ein Recht, die ihm verliehene Gesundheit so zu vernichten? Ist er besser als der Selbstmörder? Beide stehen auf der gleichen Stufe.

3. Der Verstand u. s. w. leidet darunter, indem das Gehirn geschwächt wird. Die Denkkraft, das Gedächtnis, geht in der Entwicklung Hand in Hand mit dem Körper. Leidet letzterer, so zieht er die geistigen Kräfte in Mitleidenschaft; der Mensch wird, was immer sonst seine Fähigkeiten waren, zur Kopfarbeit unfähig.

4. Es bahnt den Weg für andere Sünden. Es bewahrheitet sich immer wieder: Die Sünde gebiert Sünde; ein Unrecht führt zum anderen. Besonders gehen Sünden der Unkeuschheit Hand in Hand mit der Sünde des Trinkens. Die Gedanken werden vergiftet, die Worte sind zweideutig, unrein, worauf die böse That folgt.

5. Der Trunkenbold ruiniert seinen Charakter. Mit Abscheu wendet man sich von ihm ab. Was für gute Eigenschaften er auch immer hat, er ist eben ein „Trunkenbold". Man traut ihm nicht viel Gutes zu, man will ihm keine Arbeit mehr anvertrauen, er verliert seinen Posten u. s. w. Die Arbeitgeber wollen nüchterne, zuverlässige Arbeiter haben.

6. Es ruiniert das Seelenleben. Der Trunkenbold kann das Reich Gottes nicht ererben. Er geht verloren, wenn er nicht umkehrt. Gott kann nicht im Herzen eines solchen Sünders wohnen.

Wie entgeht man einem solchen gefährlichen Leben? Antwort: „Siehe den Wein nicht an, daß er so rot ist und im Glase so schön stehet. Er geht glatt ein, aber danach beißt er wie eine Schlange und sticht wie eine Otter" (Spr. 23, 31. 32).

Praktische Philosophie.

Der Viehhändler Gedalje Veigelstock läßt seinen Sohn in Berlin studieren. In den Ferien kommt der Sohn nach Hause. Als man zu einem ruhigen Plauderstündchen gekommen ist, fragt der Vater den Sohn, was er denn eigentlich studiere.

„Philosophie," antwortete der Sohn.

„Philosophie? Was ist das?"

„Will ich Dir zeigen, was is Philosophie. Also: Du glaubst, Du bist in Schrimm, nicht wahr?"

„Ja, ich glaub, ich bin in Schrimm," erklärte der Vater.

„Will ich Dir beweisen mit mein' Philosophie, daß De bist nicht in Schrimm."

„Nanu?"

„Also: Wenn De bist in Schrimm, dann bist De doch nicht in Krotoschin, wie?"

„Nein, dann bin ich nich in Krotoschin."

„Wenn De bist nich in Krotoschin, denn bist De doch anderswo, wie?"

„Is richtig."

„Nu, wenn De bist anderswo, denn bist De doch nicht in Schrimm, wie?"

„Is richtig, is richtig," murmelt der Vater und verfällt in Nachdenken. Mit einem Male haut er seinem Sohn eine fürchterliche Ohrfeige herunter.

„Nu?" ruft dieser erstaunt, „worum schlogst De mer?"

„Ichchch?" fragt der Vater ebenso erstaunt. „Ich hob Der nich geschlogen."

„Du host mer nich geschlogen?"

„'ch hob Der nich geschlogen."

„Aber gewiß host De mer geschlogen."

„'ch hob Der nich geschlogen. Will ich Der bewaisen mit Dein' Philosophie: Wenn Du bis in Schrimm und ich bin anderswo — wie kann ich Der denn schlogen??!"

An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau", „Herold der Wahrheit" oder „Der Christliche Jugendfreund" bestellen will, der kann solches bei einem unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
H. Borm, Chortitz.
Jakob Enns, Sofiewsky Sawod.
Isaak Born, Lichtfelde.
Peter Rogalsky, Nikolajewka (Memrik).
Heinrich Plett, Aleranderfeld (Sogradofka).
P. Kroecker, Wassiljewka, St. Barwenkawo.
M Peters, Schönfeld, Gulaipol.
Johann Joh. Friesen, Aleranbrowsk.
Heinrich Warkentin, Danilofka, Kurman Kemeltschi.
Alexander Stieda, Riga.
Johann Nickel, New York, Gouv. Ekaterinoslaw.

Man frage um Bedingungen an.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind., U. S. A.